

Ausgabe für Hessen

Nr. 1/2021
Jahrgang 05

H 1318 F

Deutsche Umschau

Zeitung für gesamtdeutsche und europäische Politik, Wirtschaft und Kultur



Politik:

Gespräch mit Minister-
präsident Markus Söder

Hessen:

Gedenken an Ankunft der
Vertriebenentransporte

Kultur:

Das Aussiger Grabkreuz
in Stockstadt

Herausgeber:

BdV
Bund der
Vertriebenen

Landesverband Hessen e.V.
www.bdv-hessen.de
www.facebook.com/bdvhessen 



Inhalt

- 3 Austausch mit dem bayerischen Ministerpräsidenten
- 4 Arbeit für Heimatvertriebene und Aussiedler in Hessen mit Vorbildcharakter
- 6 Vertriebenengeschichte(n) einmal anders
- 7 Neue Website des Deutsch-Europäischen Bildungswerks in Hessen e.V.
- 8 70 Jahre Wiesbadener Abkommens
- 9 Deutsch-Baltische Gesellschaft veröffentlicht Festschrift zum 70. Jubiläum
- 10 Flucht vor der Roten Armee
- 11 Gedenken an Ankunft des ersten Vertriebenentransportes
- 12 Erinnerung an die Ankunft im Kreis Limburg-Weilburg
- 14 Heimatvertriebene aus dem Sudetenland erreichen vor 75 Jahren den Kreis Groß-Gerau
- 16 Dokumentation über die Heimatvertriebenen im Kreis Groß-Gerau
- 17 Vor 75 Jahren: Ankunft des ersten Flüchtlingstransports in Lauterbach
- 18 Tag des Selbstbestimmungsrechts
- 19 Die Heimatstube in Heppenheim – ein Teil der eigenen Stadtgeschichte
- 20 Archiv und Sammlung des Heimatkreises Leitmeritz
- 21 Flucht und Vertreibung im Unterrichtsfach Geschichte
- 22 Ein Aussiger Grabkreuz erzählt
- 23 Erinnerung an den 115. Geburtstag von Dietrich Bonhoeffer
- 24 Pestsäulen in den böhmischen Ländern
- 25 Nachruf für Hedwig Kreisler und Bruno E. Ulbrich
- 26 Zum Tod von Joseph Pietsch
- 27 Termine

Titelbild

Im Februar 1946 kamen die ersten der rund 400 Transporte mit Heimatvertriebenen in Hessen an. Für einen solchen Transport wurden meist 40 Güter- oder Viehwaggons mit jeweils 30 Personen aneinandergeschleppt. (Foto: Undatiertes Archivbild ohne Ortsangabe, dpa Picture-Alliance GmbH)

Angemerkt...

Es gibt kein Vergessen

In ihrem Buch „Mein schönes grausames Märchen – Böhmisches Notizen“ vergewärtigt die Buchautorin Barbara König, in Reichenberg, dem heutigen Liberec, geboren, in 32 literarischen Miniaturen Rückblicke auf eine Kindheit in Böhmen.

Zum Erscheinen dieses Buches im vergangenen Jahr schrieb der Würzburger Tagesspiegel: „König, eine Schriftstellerin von Rang, verwandelt journalistische Beobachtung in literarische Glanzlichter. Den Schlüssel zum tieferen Verständnis dieser Literarisierung des Historischen liefert König selbst, wenn sie schreibt: ‚Mir schien – und scheint noch –, dass es keine Vergangenheit gibt und dass Vergessen nichts ist als eine Stelle vorübergehend gelöschter Gegenwart.‘ Jede Erinnerung ist im Menschen bleibende Gegenwart; und gerät eine Erinnerung scheinbar in Vergessenheit, kann sie sofort wieder lebendig werden.“

Anlässe einer solchen Rückkehr des Vergangenen in die Gegenwärtigkeit des Erlebens sind Begegnungen, Gespräche, Besuche, eine Empfindung, Reisen, ein Lied, der vertraute Tonfall einer Stimme. Plötzlich ist, was längst vergessen schien, mit aller Macht wieder zum Erlebnisraum im Jetzt geworden. Man muss nach der verlorenen Zeit gar nicht suchen; sie meldet sich von selbst zurück und umfängt einen Menschen mit Eindrücken und Gefühlen, die nichts von ihrer ursprünglichen Leuchtkraft eingebüßt haben.“

Das Buch erinnerte mich an die Zeit, als ich das erste Mal – nach der Vertreibung 1946 – im Sommer 1976 meinen Heimatort Heiligenkreuz südlich von Marienbad in Westböhmen besuchte. Plötzlich waren da Erinnerungen an das Vertreibungsgeschehen, die aufmunternden Worte der Großmutter „Wir kommen sicher wieder heim“, Lagerszenen und das Ankommen im Westen mit dem Gefühl, ein Fremder zu sein. Obwohl nach der politischen Wende die Reisen in die Heimat fast schon zur Gewohnheit wurden, war da immer noch etwas Unbeschreibliches, was die Tage in Westböhmen so unvergesslich werden ließen: Der alte, zwar schon in die Jahre gekommene Birnbaum im Garten aus Kindertagen, der stille Waldsee, der nach dem Erzählen der Mutter zum Baden einlud, die alte Pfarrkirche mit dem tschechischen Küster, der auch im Sommer auf der alten Kirchenorgel mit „Stille Nacht“ mir eine Freude bereiten wollte – und da war noch mein Geburtshaus. Ich weiß nicht, wie oft ich vor diesem Haus stand und es fotografierte, vor den fragenden Blicken vorbeikommender Menschen. Getraut habe ich mich bis heute nicht, dieses Haus zu betreten.

Als ich einmal mit dem Küster darüber sprach, merkte ich seine Verlegenheit und er riet mir von dem Betreten des Hauses ab. So bleibt auch dies ein Teil meiner Erinnerung.

Helmut Brandl



ISSN 0723-4295

Organ des Bundes der Vertriebenen:

Landesverband Hessen

Herausgeber / Verlag:

Bund der Vertriebenen – Landesverband Hessen e.V. Die Ausgabe wird durch das Hessische Innenministerium gefördert.

BdV-Landesverband Hessen e.V.

Friedrichstraße 35 · 65185 Wiesbaden

Telefon: 0611 36019-0 · Telefax: 0611 36019-22

E-Mail: buero@bdv-hessen.de

Bankverbindungen:

Volksbank Wiesbaden

IBAN DE17 5109 0000 0000 3459 03

Redaktion:

Siebert Ortmann (V.i.S.d.P.), Carsten Becher (Leitung), BdV-Landesverband Hessen Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Mit Signum oder Namen gezeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers wieder.

Satz & Layout:

Eva Zschäbitz, Bonn

Druck & Vertrieb:

Medienhaus Plump GmbH

Rolandsecker Weg 33

53619 Rheinbreitbach

Erscheinungstermine:

Vier Ausgaben 2021

31. März 2021, 30. Juni 2021, 30. September

2021 und 15. Dezember 2021

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:

15. Mai 2021

Austausch mit dem bayerischen Ministerpräsidenten

BdV-Jahresleitwort: „Vertreibungen und Deportation ächten – Völkerverständigung fördern“

Zu einem Meinungsaustausch mit dem Vorsitzenden der Christlich-Sozialen Union in Bayern, Ministerpräsident Dr. Markus Söder, trafen sich BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius, BdV-Vizepräsident Christian Knauer, zugleich BdV-Landesvorsitzender in Bayern, sowie BdV-Präsidialmitglied Johann Thießen, zugleich Bundesvorsitzender und hessischer Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, am 11. Januar 2021 in München.

In vertrauensvoller Atmosphäre wurden dabei wichtige Themen der deutschen Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler angesprochen.

Zur Rentensituation der Aussiedler und Spätaussiedler dankte Bernd Fabritius für die wertvollen Impulse, die der Freistaat Bayern etwa mit Anträgen im Bundesrat zu einer Verbesserung der gesetzlichen Situation geliefert habe, wenngleich diese auch vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales bislang leider nicht aufgegriffen worden seien.

Fabritius betonte, dass zwar mit der deutlichen Einbeziehung der Aussiedler und Spätaussiedler unter Aufwertung auch der Lebensleistung in den Herkunftsgebieten in die seit Jahresbeginn geltenden Regeln der Grundrente ein wichtiger Teilerfolg durchgesetzt werden konnte, bei der noch zu findenden Härtefalllösung jedoch die gerechte Einbeziehung der Aussiedler, Spätaussiedler einschließlich ihrer Ehegatten noch durch-

zusetzen sei. Der BdV verfolge im Sinne des Kriegsfolgeschicksals nach wie vor das Ziel, rentenrechtliche Benachteiligungen weitergehend zu beseitigen, um die Lebensleistung der Betroffenen umfassend anzuerkennen.

Ein deutliches Zeichen der Verbundenheit sei die gut funktionierende Kulturförderung in Bayern. Diese erleichtere die fortwährend aktuelle Aufgabe, die Kulturleistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge entsprechend des gesetzlichen Auftrages zu erforschen, im gesamtgesellschaftlichen Bewusstsein zu verankern und ihre Weiterentwicklung zu fördern. Jüngstes Beispiel sei die Eröffnung des Sudetendeutschen Museums in München, eines weiteren „Leuchtturms der Kultur- und Erinnerungspolitik“. Andere Bundesländer könnten sich hieran ein Beispiel nehmen, so der BdV-Präsident.

Mit Blick auf die Corona-Krise betonte Fabritius, dass auch die Situation der deutschen Minderheiten in den Nachbarländern sowie von jetzt nach Deutschland kommenden Spätaussiedlern im Auge behalten und die junge Generation bei Nutzung neuer Kommunikationswege gefördert werden müssten.

Christian Knauer dankte als BdV-Landesvorsitzender ergänzend für die guten Rahmenbedingungen für die Arbeit der Vertriebenen und ihrer Verbände in Bayern. Es gelte, diese zu konsolidieren und möglichst weiter zu verbessern.

Als LmDR-Bundesvorsitzender zollte Johann Thießen Söder Anerkennung für den konsequenten Aufbau des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland in Nürnberg und betonte die Bedeutung von wirkungsstarken Beauftragten für Vertriebenen- bzw. Aussiedlerfragen in Bund und Ländern. Gleichzeitig dankte er Fabritius als dem derzeitigen Bundesbeauftragten für dessen nachhaltigen Einsatz für die Belange der Aussiedler und Spätaussiedler, der im Personenkreis mit viel Zustimmung wahrgenommen werde.

Markus Söder griff Lob und Dank gleichermaßen wie konstruktive Vorschläge auf und zeigte sich den Anliegen des BdV sowohl in seinen Ämtern als auch persönlich sehr zugewandt. Der BdV-Präsident lud den Ministerpräsidenten ein, am 28. August 2021 in Berlin am zentralen Auftakt zum Tag der Heimat teilzunehmen.

An diesem Datum jährt sich zum 80. Mal der sogenannte Stalin-Erlass, aufgrund dessen die Russlanddeutschen bereits 1941 schuldlos in die Verbannung und zur Zwangsarbeit deportiert wurden. Ihre vollständige Rehabilitierung steht bis heute aus, sodass dieses Ereignis ein Schwerpunktthema beim Tag der Heimat sein wird. Auch vor diesem Hintergrund hat das BdV-Präsidium „Vertreibungen und Deportation ächten – Völkerverständigung fördern“ zum Jahresleitwort des Verbandes für 2021 bestimmt. ■



Meinungsaustausch im Franz-Josef-Strauß-Haus: (v.l.) Johann Thießen, Dr. Bernd Fabritius, Dr. Markus Söder und Christian Knauer (Foto: Susanne Marb/BdV)

Verbundenheit und gegenseitige Wertschätzung

Arbeit für Heimatvertriebene und Aussiedler in Hessen mit Vorbildcharakter

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden rund 14 Millionen Deutsche aus den ehemaligen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten in Mittel-, Ost und Südosteuropa vertrieben. Millionen verloren ihre Heimat und fanden zumeist im Westen Deutschlands ein neues Zuhause. Hessen gehörte zu den Hauptaufnahmeländern. Allein bis zum Jahr 1950 nahm das neugegründete Land Hessen über 600.000 Heimatvertriebene auf.

Heute hat fast ein Drittel aller in Hessen lebenden Bürgerinnen und Bürger entweder Flucht und Vertreibung selbst erlebt, ist durch das Schicksal der nächsten Angehörigen davon betroffen oder ist als Spätaussiedler nach Hessen gekommen.

Durch großes persönliches Engagement von Tausenden ehrenamtlich Tätigen im Bund der Vertriebenen, in den Landsmannschaften und Verbänden der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler konnte die Erinnerung an Flucht und Vertreibung, an das kulturelle Erbe und die Geschichte der Vertreibungsgebiete über Jahrzehnte wachgehalten werden. Mit dem Schwinden der Erlebnisgeneration, die Flucht und Vertreibung erlebt hat, wird diese Aufgabe künftig nicht leichter werden. Hier steht auch die Politik in der Pflicht, denn die Kultur der Vertreibungsgebiete war und ist ein wesentlicher Teil der gesamtdeutschen Kultur. Dementsprechend verpflichtet § 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) Bund und Länder dazu, „das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewusstsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten“.

Gelebte Solidarität

In welchem Umfang die Politik dieser Verpflichtung aus § 96 BVFG nachkommt, steht jedoch im Ermessen der handelnden Personen und Regierungen. Das Land Hessen nimmt hier im Vergleich zu anderen Bundesländern seit vielen Jahren eine Vorreiterrolle mit Vorbildcharakter ein. Die Unterstützung der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler sowie für deren Verbände und Landsmannschaften hat in Hessen eine lange Tradition. So ist Hessen das einzige Bundesland, in dem ein Landesvertriebenenbeirat ununterbrochen seit den 1950er-Jahren berufen wird. Der Beirat

mit seinem Kultur- und Eingliederungsausschuss berät die Landesregierung in Fragen der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler. Der Kulturausschuss ist für kulturelle Fragestellungen und die Förderung der ostdeutschen Kultur nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes zuständig, während der Eingliederungsausschuss sich mit den Fragen zur Integration der Spätaussiedler befasst.

Ausdruck der gelebten Solidarität mit den Heimatvertriebenen sind die seit Jahrzehnten gepflegten Patenschaften des Landes Hessen zu einzelnen Vertriebenenverbänden und Landsmannschaften. Im Jahr 1985 hat Hessen die Patenschaft über die Wolgadeutschen übernommen, denn viele der Auswanderer ins Wolgagebiet des Russischen Reiches vor 250 Jahren stammten aus Hessen. Seit dem Jahr 1990 bestehen die Patenschaften des Landes Hessen für die Landsmannschaft Weichsel-Warthe und die Deutsch-Baltische Gesellschaft.

Ein angemessenes Gedenken für die Opfer von Flucht und Vertreibung wurde durch die Einführung eines landesweiten „Hessischen Gedenktages für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation“ erreicht. Ebenso wie Bayern hat Hessen im Jahr 2013 einen solchen Gedenktag eingeführt. Sachsen hat sich im Jahr 2014 diesem Vorgehen angeschlossen.

Als Zeichen der Verbundenheit und Wertschätzung lädt der Hessische Ministerpräsident Volker Bouffier seit Jahren den hessischen BdV, die Landsmannschaften und Verbände der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler zu einem Jahresgespräch und offenen Gedankenaustausch in die Staatskanzlei in Wiesbaden ein. Auch der „Tag der Vertriebenen“ mit Brauchtumsnachmittag beim alljährlichen Hessentag ist Ausdruck dieser Verbundenheit zwischen den Heimatvertriebenen und dem Land Hessen.

Aus Anlass des 60. Jahrestages der Verkündung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ am 5. August 1950 beschloss die Hessische Landesregierung erstmals im Jahr 2011 den Hessischen Preis „Flucht, Vertreibung, Eingliederung“ auszuschreiben. Durch den Preis sollen besonders auch junge Menschen angesprochen und ermuntert

werden, sich mit der Geschichte Deutschlands und der Siedlungsgebiete der Deutschen im östlichen Europa zu beschäftigen.

Bei einem Jahresgespräch am 20.11.2019 mit Vertretern der Verbände und Landsmannschaften der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler im Hessischen Innenministerium versicherte Innenminister Peter Beuth deren Unterstützung für die Gedenk- und Kulturarbeit zu: „Für die Hessische Landesregierung ist die Unterstützung der Gedenk- und Kulturarbeit eine Herzensangelegenheit. Was die Verbände und Landsmannschaften leisten, nötigt uns großen Respekt und tiefe Bewunderung ab. Aus diesem Grund werden wir, wie im Koalitionsvertrag vereinbart, einen Lehrstuhl an einer hessischen Universität zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Kultur und Geschichte der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler einrichten. Die im Koalitionsvertrag angekündigte Dauerausstellung zur Kultur und Geschichte der Vertriebenen und Spätaussiedler wollen wir im Hessenpark ansiedeln.“

Aufgaben der Landesbeauftragten

Über etliche Jahre gab es außer im Bund nur noch in Hessen die Position eines/r Landesbeauftragten für Heimatvertriebene und Spätaussiedler. Nachdem Roland Koch (CDU) 1999 zum Hessischen Ministerpräsidenten gewählt worden war, hat er die ehrenamtliche Funktion der beim Hessischen Sozialministerium angegliederten Landesbeauftragten geschaffen und damit ein Wahlversprechen umgesetzt. Zum ersten Landesbeauftragten für Heimatvertriebene und Spätaussiedler wurde damals der langjährige Vorsitzende der hessischen Union der Vertriebenen (UdV) und stellvertretende Bundesvorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung (OMV), Rudolf Friedrich, berufen. Nach zehn Jahren unermüdlicher und erfolgreicher Arbeit konnte der damals 73-jährige Friedrich aus gesundheitlichen Gründen das Amt nicht weiter wahrnehmen. Als seine Nachfolgerin wurde am 1. April 2009 Margarete Ziegler-Raschdorf berufen.

Die Einrichtung und Berufung eines Beauftragten der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler unter Ministerpräsident Roland Koch hat

sich als Bindeglied zwischen Regierung und Verbänden sowie bei der Integrationsarbeit für Spätaussiedler bewährt.

Die inzwischen langjährige Landesbeauftragte Margarete Ziegler-Raschdorf vertritt innerhalb der Landesregierung die Interessen der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler. Dabei ist sie auch deren direkte Ansprechpartnerin. Es ist ihre Aufgabe, die Eingliederung der Spätaussiedler zu unterstützen, zu koordinieren und zu bündeln. Mit den Verbänden der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler arbeitet sie bei der Förderung der Kulturarbeit nach § 96 BVFG zusammen.

Der Bereich Heimatvertriebene und Spätaussiedler ist seit Juli 2019 dem Hessischen Ministerium des Innern und für Sport zugeordnet. Margarete Ziegler-Raschdorf bildet im Innenministerium mit ihren Mitarbeiterinnen eine eigene Stabsstelle. Dem Beispiel Hessens folgend, gibt es inzwischen auch in Bayern, Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Sachsen Landesbeauftragte für Heimatvertriebene und Spätaussiedler.

Mittel für Kulturpflege und Spätaussiedlerintegration kräftig erhöht

Neben der vielfältigen ideellen Unterstützung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler stellt das Land Hessen auch erhebliche finanzielle Mittel für die Verbände der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler zur Verfügung, um deren meist ehrenamtliche Gedenk- und Kulturarbeit zu unterstützen. Im vergangenen Jahr wurden die Kulturmittel nach § 96 BVFG von bisher 600.000 Euro auf 900.000 Euro erhöht. Im Rahmen dieser Mittel wird die institutionelle Förderung des Bundes der Vertriebenen (BdV) von bisher 243.000 auf 300.000 Euro angehoben, die der Patenschafts-Landsmannschaft Weichsel-Warthe von 77.000 auf 100.000 Euro, die der Deutsch-Baltischen Gesellschaft, für die ebenfalls eine Patenschaft des Landes besteht, von 60.700 auf 80.000 Euro. Ebenso erhöht wurden die Landesmittel für die Landsmannschaften von bisher 41.000 auf 100.000 Euro. Zudem wurden die Mittel zur „Förderung von Integrationsmaßnahmen für Spätaussiedler“ von 560.000 auf 800.000 Euro angehoben.

Die verbesserte finanzielle Förderung schafft die Möglichkeiten für eine moderne, zeitgemäße Dokumentation der Ereignisse, für Digitalisierungsprojekte, die auch dem



Zentraler Tag der Heimat und Hessischer Gedenktag für die Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation 2017 im Schloss Biebrich: (v.r.) BdV-Landesvorsitzender Siegbert Ortmann, Ministerpräsident Volker Bouffier, Landtagspräsident a.D. Norbert Kartmann, Bundesbeauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten a.D. Hartmut Koschyk, Staatsminister a.D. Stefan Grüttner und Markus Gaßner, Stadtrat der Landeshauptstadt Wiesbaden (Foto: Hessische Staatskanzlei)

Schulunterricht zugutekommen und für eine neue, auch für junge Menschen interessante Erinnerungs- und Kulturpflege.

Flucht und Vertreibung im Unterricht

Auch bei der schulischen Vermittlung des Themas „Flucht und Vertreibung“ leistet Hessen Pionierarbeit. So wurde das Thema im Kerncurriculum Geschichte für die Oberstufe verpflichtend verankert und auch zum Abiturprüfungsfach für die schriftliche Abiturprüfung erhoben. Zum ersten Mal hat sich im letzten Jahr ein Abiturient der Rabanus-Maurus-Schule in Fulda dieser Herausforderung gestellt und seine mündliche Abiturprüfung zu dieser Thematik erfolgreich absolviert.

Fazit

Um die Erinnerung an die ehemaligen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete wachzuhalten und das kulturelle Erbe der Vertreibungsgebiete zu pflegen, braucht es auch weiterhin das große Engagement der vielen ehrenamtlich Tätigen. Doch viele Aufgaben werden künftig nur noch mit professioneller Unterstützung möglich sein. Gerade hierfür braucht es auch in Zukunft die helfende Hand der Politik – ideell und finanziell. Die Rahmenbedingungen in Hessen stimmen. Die Zusammenarbeit der hessischen Vertriebenenverbände und den Organisationen der Spätaussiedler mit der hessischen Landesregierung kann als Vorbild dienen für viele andere Bundesländer. ■

Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge (Bundesvertriebenengesetz – BVFG)

§ 96 Pflege des Kulturgutes der Vertriebenen und Flüchtlinge und Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Bund und Länder haben entsprechend ihrer durch das Grundgesetz gegebenen Zuständigkeit das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewusstsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, Archive, Museen und Bibliotheken zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten sowie Einrichtungen des Kunstschaffens und der Ausbildung sicherzustellen und zu fördern. Sie haben Wissenschaft und Forschung bei der Erfüllung der Aufgaben, die sich aus der Vertreibung und der Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge ergeben, sowie die Weiterentwicklung der Kulturleistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge zu fördern. Die Bundesregierung berichtet jährlich dem Bundestag über das von ihr Veranlasste.

Vertriebenengeschichte(n) einmal anders

Eingliederung in die gewerbliche Wirtschaft

Das Projekt „Vertriebenengeschichte(n)“ erfolgt in Zusammenarbeit mit dem Wiesbadener Filmemacher Harald Kuntze und setzt sich medial mit den Themen Flucht und Vertreibung, Heimat und Integration sowie Familientraditionen auseinander. Das Besondere an dem Projekt ist der Bezug zur Landeshauptstadt Wiesbaden und zum Land Hessen. Im Mittelpunkt stehen Betriebe, Einrichtungen und Institutionen, die eine Vertriebenengeschichte aufweisen. Gefördert wird das Projekt durch das Hessische Ministerium des Innern und für Sport.

2020 wurden zwei Neuproduktionen und zwei Neubearbeitungen umgesetzt, die auf dem YouTube-Kanal des BdV-Landesverbandes Hessen CULTURE TO GO zu sehen sind:

Konditorei Gehlhaar: 1912 gründete Kurt Gehlhaar sein Unternehmen in Königsberg. Mocca-Salon und Türkischer Salon waren nicht nur klangvolle Namen für die opulent eingerichteten Räume. Einige Fotos aus Familienbesitz erinnern noch an diese glanzvolle Zeit, die der Zweite Weltkrieg beendete. Gehlhaars Sohn Werner kam nach langer Kriegsgefangenschaft nach Wiesbaden und arbeitete zuerst im Maldaner. Mit seiner Frau Herta gründete er dann in der Klarenthaler Straße 3 die Konditorei – wo sie heute von Stephani und Michael Peißker geführt wird. Herta Gehlhaar und ihr Sohn Stefan erzählen die Familiengeschichte und schildern die Besonderheiten des Königsberger Marzipans. Für viele Ostpreußen in Wiesbaden und in Deutschland war und ist Gehlhaar-Marzipan noch heute ein Stück Heimat.

Kristall Guth: Der Familienbetrieb Kristall Guth wird bereits in dritter Generation geführt. Die Kristallschleiferei wurde im Wiesbadener Stadtteil Kohlheck von Herbert Guth 1962 neu errichtet, nachdem sie von seinem Vater Heinrich Guth ursprünglich 1928 im Sudetenland gegründet und im Krieg zerstört wurde. Die Arbeiten zeichnen sich vor allem durch die feine Kunst der Kristallschleiferei aus, die traditionell weitergegeben wird. Das Unternehmen wird von einem der letzten Glasschleifer geführt: Joachim Guth. Das Unternehmen wird voraussichtlich 2021 aufgelöst.

Buchbinderei Sorajewski: Zwischen 1965 und 2020 existierte in der Herderstraße in Wiesbaden eine Buchbinderei, die von den Gebrüdern Sorajewski traditionell betrieben wurde. Siegfried Sorajewski erzählt im Filmbeitrag: „Wir waren Flüchtlinge aus Ostpreußen, gestrandet im kleinen Nassau an der Lahn, und haben eben die Lehrstellen genommen, die es damals gab.“ Auch der jüngere Bruder Günter lernte das Gleiche. Die Brüder fanden nach der Ausbildung rasch eine Arbeit, wollten sich lieber selbstständig machen und fanden 1965 die kleine Werkstatt in der Herderstraße. Mit den Jahren wurde die Kundschaft kleiner: Es gab nur noch wenige Kanzleien oder Firmen, die ihre Unterlagen regelmäßig zum Einbinden brachten. In den letzten Jahren kamen hauptsächlich Kunden mit antiken Büchern zum Neueinbinden.

Gürtlerei Stumpe: Familie Franz Stumpe (1904-1986) kam aus Luxdorf (Kreis Gablonz) im Sudetenland. In Böhmens nörd-

lichem Teil war in und um Gablonz die bedeutende und weltbekannte Schmuckwarenherstellung beheimatet. Von 1934 an baute Franz Stumpe einen eigenen Gürtleireibetrieb in Luxdorf auf. Der Kriegsdienst von 1940 bis 1945 trennte Franz Stumpe die meiste Zeit von seiner Frau Luise und den vier Töchtern, die er nach der Enteignung und Vertreibung seiner Familie erst nach Ende seiner Kriegsgefangenschaft 1946 im nordhessischen Lauterbach wiederfand. Die Familie Stumpe schloss sich einer ebenfalls zunächst in Lauterbach gestrandeten Gruppe von sudetendeutschen Glasfachleuten an, die den Wiederaufbau der Glasindustrie in Oberursel (Taunus) vorantrieb. In Oberursel fanden Franz Stumpe und seine beiden Compagnons Heribert A. Anders (Werkzeugmacher) und Othmar Preissner (Stahlgraveur) zueinander, mit dem Ziel, auch die heimatische traditionelle Schmuckwarenerzeugung zu etablieren. Mit großem Fleiß gelang es der Familie Stumpe, die Schmuckwarenherstellung erfolgreich zu betreiben und auszubauen. Die Töchter Lisbeth Gaigl und Christa Riesberg erzählen in dem Filmbeitrag eindrücklich über die Familien- und Firmengeschichte Stumpe. ■

Agnes Maria Brüggling-Lazar



Glasschleifer Joachim Guth



Buchbinder Siegfried Sorajewski

Internet-Auftritt in neuem Gewand

Neue Website des Deutsch-Europäischen Bildungswerks in Hessen e.V. ist online

Das Projekt „Deutsch-Europäisches Bildungswerk in Hessen e.V. goes digital – Völkerverständigung im östlichen Europa via Website-Relaunch“ diente dem Aufbau eines neuen und modernen Web-Auftritts des gemeinnützigen Vereins DEBWH.

Die neue Website ist am 22. Dezember 2020 online gegangen und macht Verständigungspolitik anhand zahlreicher Informationen zu bereits durchgeführten Seminaren attraktiv und leicht verständlich, gleichzeitig wird die nationale wie internationale Sichtbarkeit der beteiligten Partner erhöht. Die Website ist zunächst in deutscher Sprache gestartet, eine englische Sprachnavigation wird in den Folgejahren angestrebt.

Das DEBWH soll neben seinen verständigungspolitischen Seminaren mit dem modernen Webauftritt auch als Networking-Ansprechpartner in Hessen – aber auch darüber hinaus – fungieren. Zielgruppen sind Schulen, Universitäten, bildungspolitische Institutionen sowie Vertriebenenverbände, die Kontakte zu den deutschen und deutschsprachigen Minderheiten und der Mehrheitsbevölkerung im östlichen Europa suchen. Dabei sollen nachhaltige Synergieeffekte greifen, indem gemeinsame Seminare in Deutschland und in den mittel- und osteuropäischen Staaten durchgeführt werden und zu dauerhaften Partnerschaften auf beiden Seiten führen.

Mehrdimensionaler Wissenstransfer & Partnernetzwerk

Ein Ziel ist es, den Wissenstransfer über die deutsche Kultur im östlichen Europa für Jugendliche und junge Erwachsene attraktiver zu gestalten. Der neue Webauftritt macht die verständigungspolitische Arbeit des DEBWH für die jüngeren Generationen attraktiver und weckt Interesse für die topographische und kulturelle Erkundung des östlichen Europas mittels des Seminarangebots: Was erlebten und wie lebten die Deutschen im östlichen Europa? Wie veränderten sich Kultur, Politik, Wirtschaft und Kirche und wie veränderten sie die Gesellschaft? Wer waren die berühmtesten und berüchtigtsten deutschen Persönlichkeiten im östlichen Europa? Welche Orte und Räume stehen für die Begegnung, Völkerverständigung, aber auch das Auseinandertriften und die Versöhnung?



Die Website im neuen Gewand: www.debwh.de

Des Weiteren wird durch den zeitgemäßen Webauftritt die Schaffung und Intensivierung eines Netzwerks angestrebt, z.B. mit den deutschen Vereinen im Ausland, aber auch im Inland (Landsmannschaften, Verbände etc.).

Bei der Modernisierung (Relaunch) der bisherigen Webseiten wurde auf Benutzerfreundlichkeit, Übersichtlichkeit und Vielfalt durch umfangreiches Bild- sowie Textmaterial geachtet. Das DEBWH arbeitete hierbei mit einer Werbeagentur zusammen, die bereits für die Pflege der Website des BdV-Landesverbandes Hessen zuständig ist. Das DEBWH ist mit der Zusammenarbeit sehr zufrieden und freut sich als „Tochterverein“ des BdV Hessen, einen gemeinsamen Ansprechpartner für die Website zu haben. Der Relaunch wurde gefördert durch das Hessische Ministerium des Innern und für Sport.

Agnes Maria Brüggling-Lazar



**Deutsch-Europäisches
Bildungswerk
in Hessen e.V.**

Das **Deutsch-Europäische Bildungswerk in Hessen e.V.** (DEBWH) ist ein gemeinnütziger Verein mit Sitz in Wiesbaden. Nach der politischen Wende 1989/90 wurde das Bildungswerk auf Initiative des BdV-Landesverbandes Hessen 1990 gegründet. Das DEBWH versteht sich als Brückenbauer zwischen Deutschland und seinen mittel- und osteuropäischen Nachbarn und organisiert regelmäßig verständigungspolitische Seminarreisen in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa.

Ziel des DEBWH ist es, durch persönliche Kontakte und Begegnungen einen intensiven Austausch zu schaffen und somit die Vertiefung eines friedlichen Miteinanders mit den Staaten Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas zu fördern.

Deutsch-Europäisches Bildungswerk in Hessen e.V.

Friedrichstraße 35
65185 Wiesbaden

Geschäftsführung:
Agnes Maria Brüggling-Lazar

Telefon 0611 36019-18
Telefax 0611 36019-22
E-Mail info@debwh.de
Web www.debwh.de

Von der Vertreibung zur Verständigung

Festschrift zum 70. Jahrestag der Unterzeichnung des Wiesbadener Abkommens

Am 4. August 2020 jährte sich die Unterzeichnung des Wiesbadener Abkommens zum 70. Mal. In diesem Dokument bekannten sich 1950 Vertreter sudetendeutscher Vertriebenen und tschechischer Exilorganisationen erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem gemeinsamen, friedlichen Europa.

Die Sudetendeutsche Landmannschaft und der Sudetendeutsche Rat würdigen in Zusammenarbeit mit der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen mit der Festschrift „70 Jahre Wiesbadener Abkommen – von Vertreibung zu Verständigung“ die große Bedeutung dieses Nachkriegsdokumentes. Die umfangreiche Festschrift versammelt Beiträge aus der Politik, Wissenschaft und der Zivilgesellschaft. Bedingt durch die Corona-Pandemie konnte eine öffentliche Veranstaltung im Jubiläumsjahr, in dessen Rahmen die Publikation vorgestellt werden sollte, nicht mehr stattfinden.

Das Wiesbadener Abkommen stellt im Geiste echter und tiefer Versöhnung am Vorabend der Unterzeichnung der Charta der Heimatvertriebenen ein wichtiges Friedenssymbol dar. Zu Recht kann man das Wiesbadener Abkommen als ein Fundament für die Einigung Europas betrachten. Bereits in der Eichstätter Erklärung 1949 und in der Detmolder Erklärung 1950 hatten sich sudetendeutsche Politiker für einen Verzicht auf Rache und für ein friedliches Zusammenleben mit den tschechischen Nachbarn ausgesprochen.

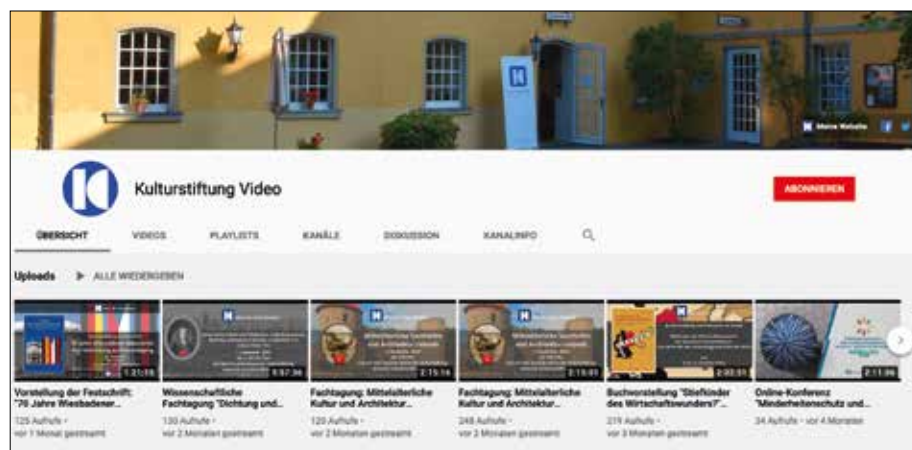
In seiner Einleitung zur Festschrift erklärt Reinfried Vogler, Präsident der Sudetendeutschen Bundesversammlung, den historischen Rahmen des Wiesbadener Abkommens: „Es lag wohl an den noch frischen Wunden von beiderseits erlittenem Unrecht und Leid, sicher auch an dem Bemühen, die Spirale von Unrecht, Rache und Gewalt zu unterbrechen, aber gewiss auch an der geistigen Größe und Souveränität der Handelnden und deren Mut, Neues durchzusetzen, dass mit diesem ersten Abkommen zwischen Sudetendeutschen und Tschechen nach der Vertreibung ein Zukunftskonzept entstanden ist, das mit seinen Aussagen zu Vergangenheit und vor allem zur Zukunft damals wahrhaft visionäre Züge trug.“

Das Wiesbadener Abkommen bekundet den Wunsch beider Seiten, in der Tschechoslowakei demokratische Verhältnisse herzustellen und den Sudetendeutschen die Rückkehr in ihre Heimat zu ermöglichen. Ähnlich wie in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen wird eine Kollektivschuld für das gegenseitig zugefügte Unrecht abgelehnt. Die Schäden, die dem tschechischen Volk wie den Sudetendeutschen zugefügt wurden, sollten wieder gutgemacht und die geistigen Urheber dieser Schäden bestraft werden. Über die endgültigen staatspolitischen Verhältnisse sollten die Völker in Freiheit entscheiden, heißt es im Abkommen.

Zur Entstehung der Festschrift trug nachhaltig Margarete Ziegler-Raschdorf, Beauftragte der Hessischen Landesregierung



für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, bei. Auch Volker Bouffier, Hessischer Ministerpräsident, Gert-Uwe Mende, Oberbürgermeister der Stadt Wiesbaden, sowie der hessische Landesverband der Sudetendeutschen Landmannschaft unterstützten das Vorhaben. Die Festschrift (Broschüre, 108 Seiten, ISBN 978-3-88557-246-6) ist bei der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, bei der Sudetendeutschen Landmannschaft und dem Sudetendeutschen Rat erhältlich. Finanziell gefördert wurde die Erstellung der Festschrift maßgeblich durch das Hessische Ministerium des Innern und für Sport und das Kulturamt der Stadt Wiesbaden. ■



Die Vorstellung der Festschrift „70 Jahre Wiesbadener Abkommen“ wurde auf dem Youtube-Kanal der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen am 25. Januar 2021 live gestreamt und ist abrufbar unter: www.bit.ly/kulturstiftungvideo

**Sudetendeutsche Landmannschaft
Landesgruppe Hessen e.V.**

Landesgeschäftsstelle
Friedrichstraße 35/IV · 65185 Wiesbaden

Telefon 0611 303 768

E-Mail geschaeftsstelle@sl-hessen.de
www.sudetendeutsche-in-hessen.de
www.sl-hessen.de

Sudetendeutscher Rat e. V.

Hochstraße 8 · 81669 München

Telefon 089 480003-60

E-Mail sudetenrat@aol.com
www.sudetendeutscher-rat.de

Deutschbalten veröffentlichen Festschrift

70 Jahre Deutsch-Baltische Gesellschaft – 30 Jahre Patenschaft des Landes Hessen

Die Deutsch-Baltische Gesellschaft konnte Ende letzten Jahres das 70. Jubiläum ihres Bestehens begehen. Eine Feierlichkeit aus Anlass des Ereignisses war auf Grund der Corona-Pandemie leider nicht möglich. Um das Jubiläum angemessen zu würdigen, hat sich die Deutsch-Baltische Gesellschaft entschlossen, eine Festschrift herauszugeben. „Ich freue mich, dass die Deutsch-Baltische Gesellschaft mit dieser Festschrift eine bleibende Chronik für ihren Verband, ihre Mitglieder und die Öffentlichkeit erstellt hat, die den Tag überdauert. Sie legt dar, welche Leistungen die Deutsch-Baltische Gesellschaft für ihre Mitglieder und die Gesellschaft erbringt, führt die Verantwortungsträger auf und beschreibt die Kooperationen und Projekte des Verbandes“, erklärte Margarete Ziegler-Raschdorf, Beauftragte der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler.

Sie machte außerdem darauf aufmerksam, dass sich im vergangenen Jahr die Patenschaft, die das Land Hessen über die Deutsch-Baltische Gesellschaft im Jahr 1990 übernommen hat, zum 30. Mal jährte. „Weil auch zu diesem Anlass eine Präsenzveranstaltung nicht möglich war, bin ich sehr froh, dass das Land Hessen seine Aufgabe als Patenland wahrnehmen und diese eindrucksvolle Festschrift unterstützen und angemessen fördern konnte“, so Margarete Ziegler-Raschdorf.

In seinem Grußwort zur Festschrift gratuliert Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier der Deutsch-Baltischen Gesellschaft zum 70. Jubiläum und betont, wie sehr die Gesellschaft durch ihr vielfältiges Engagement das kulturelle Leben bereichere und damit Begegnung und Austausch ermögliche. Auch die Hessische Landesbeauftragte für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Margarete Ziegler-Raschdorf, spricht in der Festschrift Glückwünsche und ihre Wertschätzung aus.

Die Festschrift erscheint unter dem Titel „Mitteilungen aus baltischem Leben – 70 Jahre Deutsch-Baltische Gesellschaft 1950 – 2020“. Sie dokumentiert anschaulich die Entwicklung der Deutsch-Baltischen Gesellschaft, ihrer Unterorganisationen und Gruppierungen. So erfährt der interessierte

Leser, dass am 4./5. November 1950 im nordhessischen Treysa die „Deutsch-Baltische Landsmannschaft im Bundesgebiet e.V.“ gegründet wurde. Diese war die Vorgängerin der späteren „Deutsch-Baltischen Gesellschaft“. Im Geleitwort der Festschrift spannt der Bundesvorsitzende Christian von Boetticher einen Bogen von den ersten Nachkriegsjahren, über die Gründung und Entwicklung der Landsmannschaft bzw. Deutsch-Baltischen Gesellschaft, bis zu heutigen Aktivitäten und Kontakten in die baltischen Länder.



Neben Berichten der einzelnen Landesverbände, des Deutsch-Baltischen Jugendwerks, des Deutsch-Baltischen Jugend- und Studentenrings sowie des Vereins zur Förderung baltischer Baudenkmäler finden sich unter anderem Artikel zu den Deutsch-Baltischen Kulturtagen „Mare Balticum“ und zum Dietrich-A.-Loeber-Preis, der im Rahmen einer Tagung an junge Studierende und Doktoranden vergeben wird, die sich intensiv mit dem Baltikum beschäftigen. Auch Politiker und Botschafter kommen in der Festschrift zu Wort. So stellen die Botschafterin und Botschafter der Republiken Lettland, Estland und Litauen dar, wie sie die aktuelle Position ihres Landes innerhalb von Europa sehen. Ebenso ist ein Bericht über die herrliche Jugendstil-Villa der Deutsch-Balten in Darmstadt zu finden, in deren Räumen die Gesellschaft seit vielen Jahren ih-

ren Sitz hat, in Darmstadt auch unter dem ursprünglichen Namen Haus Haardeck bekannt. Die Jugendstil-Villa beheimatet neben der Geschäftsstelle außerdem die Deutsch-Baltische Genealogische Gesellschaft, die Landeskundliche Sammlung, eine Sammlung baltischen Silbers und verschiedene Archive. Im Haus der Deutschbalten laufen alle Wege des mitgliederstarken Verbandes zusammen, es ist das Zentrum für Veranstaltungen, Tagungen, Vorträge, Kulturveranstaltungen und Konzerte.

„Dies alles wäre nicht möglich ohne den großen ehrenamtlichen Einsatz vieler engagierter Deutschbalten und ohne die großzügige Förderung des Landes Hessen, der Stadt Darmstadt und vieler Sponsoren, denen wir zu großem Dank verpflichtet sind. Wir tragen so dafür Sorge, dass unsere wechselhafte Geschichte nicht nur unvergessen bleibt, sondern auch eine Grundlage für die Völkerverständigung und zur gemeinsamen Zukunftsgestaltung bildet“, so der Bundesvorsitzende Christian von Boetticher im Geleitwort der Festschrift.

„Patenschaften zu Vertriebenenverbänden, wie die des Landes Hessen über die Deutsch-Baltische Gesellschaft bieten die Möglichkeit eines verantwortungsvollen Umgangs mit der Geschichte und helfen, die ostdeutschen Traditionen zu erhalten, zu pflegen und weiterzuentwickeln. Ich freue mich außerdem, dass wir im Rahmen des Jubiläumsjahres aus unseren Fördermitteln auch die Bestandsaufnahme und Aufbereitung der Bibliothek unterstützen konnten“, so Margarete Ziegler-Raschdorf. ■

Die Festschrift ist über die Geschäftsstelle der Deutsch-Baltischen Gesellschaft zu beziehen.

Deutsch-Baltische Gesellschaft
Herdweg 79
64285 Darmstadt

Telefon 06151 434 57
Telefax 06151 48302
E-Mail info@deutsch-balten.de
www.deutsch-balten.com

Flucht vor der Roten Armee und Ankunft im Westen

Erinnerung an eine Kindheit

Am 20. Januar 1945 verließen wir Posen an der Warthe mit einem der letzten regulär verkehrenden Züge gen Westen. Nach Zwischenstopp auf einem Gut in der Nähe von Neustrelitz erreichten wir Anfang März Bad Gandersheim (40 km nördlich von Göttingen), weil wir von Bekannten der Freundin meiner Tante Ebba Feldweg einer dortigen Adresse empfohlen wurden. Wir kamen an, fanden die Adresse und wurden auch empfangen.

Eine Lehrerin an der örtlichen Grundschule hieß uns willkommen. Aufnehmen wollte sie uns nicht, war aber in der NS-Frauenschafter organisiert und wusste Rat. Besagte NS-Frauenschafter quartierte uns (Mutter, Großmutter und 4 Kinder) in zwei Zimmern auf einem Rittergut in der Nähe ein. Die Gutsleute erwiesen sich als freundlich und hilfsbereit, solange die NS-Frauenschafter einmal wöchentlich einen Kontrollbesuch abstattete. Nach Auflösung der Nazi-Organisationen war die Freundlichkeit allerdings wie weggeblasen und wir wurden zu „die aus Russland“ degradiert. Da wir sesshaft wurden, galt die Schulpflicht wieder. Ich wurde im nahe gelegenen Dorf Bentierode in die erste Klasse eingeschult. Dort trieb der Lehrer Kurschuß mit Ohrfeigen und Rohrstock in einer „Ein-Raum-Volksschule“ sein nazi-staatlich sanktioniertes Unwesen.

Vor den anrückenden Siegern versteckten wir uns Ostersonntag und Ostersonntag mit anderen furchtsamen Gutsbewohnern im Wald. Umsonst. Die Sieger ließen auf

sich warten. Doch dann kamen sie, nur Stunden nachdem abziehende deutsche Soldaten noch schnell in Sichtweite eine Panzersperre errichtet hatten. Glücklicherweise besaß der Gutsherr genügend Geistesgegenwart, sie mit seinen „Fremdarbeitern“ sofort wieder abzureißen. Vom Fenster aus verfolgte ich den Vorbeizug der gefürchteten Feinde mit ihren Panzern und riesigen Lastwagen. Die Angst erwies sich als unbegründet.

Fünf Jahre lebten wir auf diesem Rittergut – mit fließendem Wasser am Brunnen im Hof, dem Herzhäuschen am Rande des gutsherrlichen Misthaufens und Kerzenschein bei regelmäßigen Stromsperrern. Schaden habe ich sicher nicht genommen. Im Sommer lasen wir die Ähren auf den abgemähten Feldern und im Herbst die Bucheckern im Wald. Im Winter verbrannten und verheizten wir das sowohl gesammelte wie auch zugewiesene Holz. CARE-Pakete kamen aus Kanada und es gab Schulspeisung.

Die geistige Umerziehung begann für die ältere Generation mit zahllosen amerikanischen Filmen in den Kinos und für mich mit kanadischen Zeitschriften in den Paketen



Herkunftsgebiete der deutschen Heimatvertriebenen

und den damals von mir sehr geschätzten „Readers Digest“-Heften. Für meinen älteren Bruder wurden die „Amerika-Häuser“ unentbehrliche Bildungsstätten.

Es war eine Zeit ohne Radio und Plattenspieler, dafür mit viel Familienleben und eigenständiger Beschäftigung. Regelmäßig spielten wir zusammen, sangen, lasen uns Märchen vor. Und bald konnte ich auch selber lesen. Mein erstes Buch war „Pu der Bär“. Es erschien damals in Zeitungsformat. Auch die Zeitung konnte ich lesen und erfuhr von den Nürnberger Prozessen, ohne etwas damit anfangen zu können. Der große „Renner“ waren Laubsägearbeiten. Viele Abende haben wir Kinder damit zugebracht. So konnten wir zu Weihnachten unsere Lieben mit gebastelten Geschenken beglücken. ■

Christian Donath

CULTURE TO GO – Der Interview-Podcast des BdV-Landesverbandes Hessen

Was ist ein Podcast? Ein Podcast ist sozusagen eine Radio- oder Fernsehsendung to go. Es gibt Beiträge zum Anschauen als Videopodcasts und auch nur zum Hören als Audiopodcasts. Allerdings ist der große Unterschied zu Radio- oder Fernsehsendungen, dass man den Podcast jederzeit, unabhängig von Sendezeiten anhören und ganz leicht auch auf CD brennen kann.

CULTURE TO GO ist der Interview-Podcast des BdV-Landesverbandes Hessen zur europäischen Zeitgeschichte. Es geht um Themen wie Flucht, Vertreibung und Aussiedlung, aber auch um das deutsche Kulturerbe im östlichen Europa.

Im Mittelpunkt stehen dabei Gespräche mit Zeitzeugen, mit deren Enkeln oder mit Experten auf dem Gebiet. Das Ergebnis? Spannende Dialoge, berührende Geschichten und neue Forschungsergebnisse, die zum Verständnis des heutigen Geschehens in Europa beitragen.

Der Interview-Podcast wird durch das Hessische Ministerium des Innern und für Sport gefördert.



Vor 75 Jahren – Gedenken an die Ankunft in Hessen

Landesbeauftragte erinnert an den Beginn der 295 Eisenbahn-Transporte aus dem Sudetenland

Der erste aller Vertriebenentransporte nach Hessen kam am 4. Februar 1946 aus Kuttenplan im Egerland mit 1.204 Personen in der Stadt Weilburg an. Es sollten weitere 294 Transporte aus dem Sudetenland in das neu geschaffene Bundesland Hessen mit jeweils 40 Waggons, in denen immer 30 Personen untergebracht waren, folgen. Insgesamt kamen rund 400.000 aus ihrer Heimat im Sudetenland Vertriebene nach Hessen, die damit in unserem Bundesland die größte Gruppe unter den Heimatvertriebenen darstellen. Seit dem Jahr 2006 erinnert eine Gedenktafel im einstigen Weilburger Bahnhofsgelände (heute Rezeption eines Hotels) an die Ankunft des ersten Vertriebenentransportes in Hessen.

In den vergangenen Jahren wurde alle fünf Jahre in Weilburg der Ankunft des Vertriebenenzuges mit einer besonderen Gedenkveranstaltung gedacht. Aufgrund der Corona-Pandemie ist dies in diesem Jahr leider nicht möglich. Vertreter des Bundes der Vertriebenen (BdV) im Kreisverband Limburg-Weilburg legten zur Erinnerung auf dem Weilburger Friedhof einen Kranz nieder.

Landesbeauftragte Margarete Ziegler-Raschdorf unterstrich die Notwendigkeit, sich die Ereignisse vor 75 Jahren zu vergegenwärtigen und an kommende Generationen weiterzugeben. Dies sei notwendig, um der geschichtlichen Wahrheit willen und

zur Bewahrung eines würdigen Andenkens an die Opfer von Flucht und Vertreibung. „Für diese Menschen war die Vertreibung eine Katastrophe. Sie hatten mehr verloren als ihr Hab und Gut, das sie zurücklassen mussten: Man hatte ihnen den Boden unter den Füßen weggezogen. Sie hatten ihre Heimat verloren. Das menschliche Elend, das diese sogenannte, laut Potsdamer Protokoll ‚geordnete Überführung‘ hervorrief, gehört zu den vielen schlimmen Kapiteln des 20. Jahrhunderts“, so Ziegler-Raschdorf.

Der BdV-Vorsitzende des Kreisverbandes Limburg-Weilburg, Josef Plahl, erinnerte außerdem daran, dass Menschen gekommen seien, die den Willen hatten, das Land aufzubauen. „Die Heimatvertriebenen haben einen wichtigen Beitrag zum politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau dieses Landes geleistet. Insofern ist deren Geschichte ein Teil der Geschichte des ganzen Landes geworden. Die Vertreibung der Deutschen aus den früheren Ostgebieten des Deutschen Reiches, dem Sudetenland und den angestammten Siedlungsgebieten in Ost-, in Mittel- und Südosteuropa ist daher nicht nur eine Sache der Vertriebenen selbst, sondern eine Angelegenheit des gesamten deutschen Volkes.“

Der 4. Februar des Jahres 1946 habe folglich einen berechtigten Platz in der Erinnerungskultur. In diesem Zusammenhang müsse auch Paragraph 96 des Bundesver-

triebenengesetzes (BVFG) genannt werden, welcher Bund und Ländern die gesetzliche Verpflichtung für die Erinnerungs- und Kulturarbeit auferlege, verdeutlichte die Landesbeauftragte und zitierte die Autorin, Regisseurin und Bürgerrechtlerin Freya Klier mit ihrer beeindruckenden Forderung nach einem „11. Gebot“: Du sollst Dich erinnern!.

„Und wir in Europa haben aus der Historie gelernt, dass die Zukunft in unserem gemeinsamen europäischen Haus nur über den Weg der Versöhnung und Verständigung führen kann. Diesen Weg beschreiten wir seit Jahrzehnten und es sind gerade die Vertriebenenverbände, die diesen Weg unermüdlich gehen – entgegen manchem Vorurteil. Als Landesbeauftragte bin ich sehr dankbar für die stetigen Bemühungen des BdV und der Sudetendeutschen Landsmannschaft um die Völkerverständigung zwischen Deutschen und Tschechen. Grundlage dieser Verständigung ist das gemeinsame historische und kulturelle Erbe. Schließlich besteht das deutsch-tschechische Verhältnis nicht nur aus Konflikten und einer leidvollen Geschichte. Vor den Verwerfungen des 20. Jahrhunderts hatte es ein 800 Jahre langes einvernehmliches und fruchtbares Miteinander gegeben. Daran sollten wir wieder anknüpfen und darin eine Perspektive für die Zukunft sehen“, so Margarete Ziegler-Raschdorf abschließend. ■



Im ehemaligen Weilburger Bahnhofsgelände: (v.l.) Josef Plahl, BdV-Kreisvorsitzender Limburg-Weilburg, Otto Riedl, Kreisobmann der SL-Limburg-Weilburg und Werner Richter, Zeitzeugen des Transportzuges

Erinnerung an die Ankunft im Kreis Limburg-Weilburg

Heimatvertriebene gedenken der Opfer von Flucht, Vertreibung und Deportation am Vertriebenenkreuz

Unter Corona-Auflagen hatten sich der Kreisverband des Bundes der Vertriebenen (BdV) und die Sudetendeutsche Landsmannschaft (SL) Limburg-Weilburg sowie die Egerländer Gmoi z' Limburg entschieden, am 4. Februar 2021 aus Anlass der 75. Wiederkehr der Ankunft des ersten Vertriebenentransportes aus dem Sudetenland in Hessen am Bahnhof in Weilburg an der Lahn, ein schlichtes Gedenken am Kreuz der Heimatvertriebenen auf dem Stadtfriedhof auszurichten.

Der Vertriebenentransport war in Kuttentplan bei Marienbad im Egerland zusammengestellt worden. Der Zug bestand aus 40 Viehwaggons mit 1.204 Personen aus 23 Gemeinden des Bezirks Plan-Weseritz. Jede Person durfte 30 Kilogramm Gepäck mitnehmen, das vor der Abfahrt des Zuges im Lager von den Tschechen kontrolliert worden war.

Zu dem Gedenken begrüßte der BdV-Kreisvorsitzende Josef Plahl Stadtverordnetenvorsteher Bruno Götz (Vertriebener aus Langlamnitz bei Karlsbad), Bürgermeister Dr. Johannes Hanisch und Altbürgermeister Hans-Peter Schick sowie Vertreter der heimischen Presse. Persönliche Grüße entbot er von Weihbischof em. Dr. Gerhard Pieschl (Limburg).

Josef Plahl berichtete vom damaligen Verlassen der Heimat: „Sie sind Eigentümer eines Hofes, eines schönen Hauses oder einer Fabrik. Da kommt ein Fremder zu Ihnen ins Haus und erklärt: ‚Ab heute gehört Dir nichts mehr. Du hast in ein Hinterzimmer umzuziehen und für mich zu arbeiten und eines Tags wirst du nach Deutschland umgesiedelt. Du kommst in ein Lager, darfst ein wenig Gepäck mitnehmen



V.l.: Bürgermeister Dr. Johannes Hanisch, Zeitzeuge Werner Richter, SL-Kreisobmann Otto Riedl, Vorsteher der Egerländer Gmoi z' Limburg Albrecht Kauschat, BdV-Kreisvorsitzender Josef Plahl, Stadtverordnetenvorsteher Bruno Götz, Vorstandsmitglied Dr. Herbert Papacek

und in Viehwaggons nach Deutschland fahren‘. Solche Worte mussten sich unsere Großeltern oder Eltern in der Heimat anhören“, betonte der BdV-Kreisvorsitzende. Die angestammte Heimat war plötzlich von Fremden beherrscht, denn Edvard Benesch hatte bereits 1943 im Londoner Exil von den Westalliierten und von Stalin die Zusage erhalten, nach Kriegsende die Sudetendeutschen aus dem Lande zu vertreiben. Das gleiche Schicksal erlitten ebenso die Menschen aus den ehemals deutschen Provinzen östlich von Oder und Neiße.

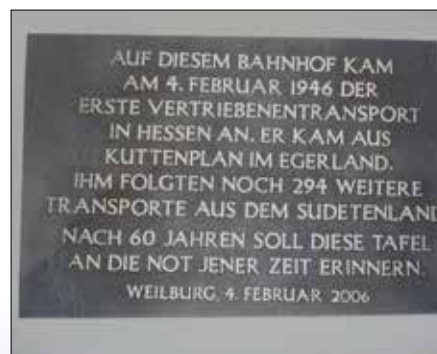
Die Heimatvertriebenen, so Josef Plahl, seien im zerstörten Deutschland angekommen, in dem große Not herrschte: wenig zum Essen, schreckliche Wohnverhältnisse und keine Arbeit. Die Menschen waren aber nicht verzweifelt, sie hätten neue Hoffnung geschöpft und mitgeholfen, das Land wieder aufzubauen. Den Großeltern und den Eltern sowie den Kommunen und

anderen Institutionen wie den Kirchen seien wir heute zu Dank verpflichtet, denn Enormes sei geschaffen worden.

Werner Richter aus Weilburg-Waldhausen berichtete als Zeitzeuge des Transportzuges: „Der Güterzug war in Furth im Walde angekommen. Dort wurden die Menschen mit DDT-Pulver entlaust, um in die amerikanische Zone einreisen zu dürfen. In Furth im Walde waren täglich 2.000 Heimatvertriebene aus dem Sudetenland angekommen. Von 1.204 Personen betrug der Männeranteil über 21 Jahren 23 Prozent. Bei den Frauen über 21 Jahren waren es 40 Prozent. 30 Prozent der Kinder waren unter 15 Jahre. Das jüngste Kind war sieben Monate alt. Die älteste Frau zählte 92 und der älteste Mann 97 Jahre. Die größte Anzahl im Zug waren Landwirte. Als Ziele hatten die Menschen Wien, Nürnberg, Westfalen, Preußen, Weimar, Baden und Mannheim angegeben.“



Sudetendeutscher Vertriebenenkoffer



Gedenktafel in Weilburg

Werner Richter berichtete, dass der Transportzug zwar am 4. Februar 1946 auf dem Bahnhof Weilburg angekommen, aber erst am nächsten Tag aufgeteilt worden sei. Die Menschen hatten die Nacht im Zug verbringen müssen. Die eine Hälfte wurde in das Durchgangslager Weilmünster (einst RAD-Lager) gebracht, die andere Hälfte in das Lager in Villmar an der Lahn. Er wies darauf hin, dass die Ziele der Vertriebenenzüge von den vier Besatzungsmächten festgelegt wurden und Wünsche

nach Wohnraum, Lebensmittelkarten, Bezugsscheine für Kleidung und Schuhwerk nicht zuließen. Die Franzosen hatten für ihre Zone keine Vertriebenenzüge mit der Begründung zugelassen, dass sie an der Potsdamer Konferenz vom 17. Juli bis 5. August 1945 nicht teilnehmen dürfen. Die Transportliste von damals befindet sich heute im Archiv des Geschichtsvereins Weilburg.

Otto Riedl, Kreisobmann der Sudeten-deutschen Landsmannschaft, führte aus, man müsse sich permanent mit der Geschichte befassen, um aktuelle Zukunftsaufgaben bewältigen zu können. Wer sich mit dem Thema „Vertreibungen in den Jahren 1945/46“ auseinandersetze, müsse

sich auch an die 2,4 Millionen Toten nach Kriegsende erinnern. Als Beispiele nannte er den Brünner Todesmarsch mit mehr als 900 Toten, das Massaker an der Aussiger Elbebrücke mit mehr als 1.000 Toten, die mehr als 20.000 Toten in Prag sowie die mehr als 9.000 Toten beim Untergang der Wilhelm Gustloff in der Ostsee.

Nach den Worten von Otto Riedl kommen auch heute noch Menschen durch Gewalt, Flucht, Vertreibungen weltweit ums Leben. Hass zerstöre und nur versöhnende Liebe könne die Welt zum Guten verändern. Dank sprach Otto Riedl allen Verantwortlichen und der einheimischen Bevölkerung aus, die in der schwierigen Nachkriegszeit geholfen haben, um die

Flüchtlinge und Vertriebenen einzugliedern, deren Bevölkerungsanteil im Kreisgebiet bei ca. 25 Prozent gelegen habe.

Albrecht Kauschat, Vorsteher der Egerländer Gmoi z' Limburg, sagte, im Jahre 1946 und in den Folgejahren sei zwischen den beiden Konfessionen echte Ökumene entstanden. Da die Vertriebenen überwiegend katholisch waren, habe die evangelische Kirche den Katholiken ihre Gotteshäuser für Gottesdienste zur Verfügung gestellt. Zum Gedenken an das Vertreibungsgehehen und an die Toten wurde ein Kranz zu Füßen des Kreuzes niedergelegt. Mit dem gemeinsamen „Vater unser“ wurde das schlichte Gedenken beendet. ■

Josef Plahl



Das Gedenkreuz für die Toten der Heimat von 1951 steht auf dem Friedhof in Weilburg zur Erinnerung an die Heimatvertriebenen.

Vertriebenenendenkmäler in Weilburg

Neben der Gedenktafel im ehemaligen Bahnhofsgelände in Weilburg zur Erinnerung an die Ankunft des ersten Vertriebenentransportes aus Kuttenplan im Egerland am 4. Februar 1946 in Weilburg, gibt es noch weitere Denkmäler, die an die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa und ihre Ankunft im hessischen Weilburg erinnern.

(Fotos: Johann Geigl, via Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0)



Dieser Gedenkstein erinnert an die Toten des Patenkreises Freystadt und wurde vom ehemaligen Oberlahnkreis errichtet.



Gedenktafel für die Heimatvertriebenen aus Győrövényház, Ungarn. 521 Personen kamen am 5. Juni 1946 am Bahnhof in Weilburg an und wurden im Kreis Limburg-Weilburg angesiedelt. Auf der Tafel sind die Familiennamen der Heimatvertriebenen aufgeführt. Die Gedenkstätte wurde durch Geld- und Sachspenden der Interessengemeinschaft der Heimatvertriebenen 2017 errichtet.



Auf dem Gedenkstein der „Landwirtschaftlichen Nebenerwerbssiedlung“, errichtet 1953-1957, sind die Anzahl der Siedler und ihre Herkunftsgebiete angegeben.

Das Elend kommt – die ersten Flüchtlinge sind da!

Heimatvertriebene aus dem Sudetenland erreichen vor 75 Jahren den Kreis Groß-Gerau

Die Ankunft der ersten Vertriebenen aus dem Sudetenland im Jahr 1946 wurde im Darmstädter Echo vom 9. Februar 1946 mit dieser Überschrift „Das graue Elend kommt – die ersten ‚Flüchtlinge‘ sind da!“ in einem Zeitungsartikel festgehalten.

In der von Ortrud Becker im Jahre 1990 erstellten Dokumentation über die Heimatvertriebenen im Kreis Groß-Gerau mit dem Titel „Geflüchtet, vertrieben, aufgenommen“ ist zu lesen: „Der zweite nach Hessen dirigierte Vertriebenentransport kam aus Althabendorf im Landkreis Reichenberg und passierte am 5. Februar 1946 die böhmisch-bayerische Grenze. Er brachte 1.203 Heimatvertriebene in den Regierungsbezirk Darmstadt. 564 Personen wurden im ‚Regierungsflüchtlingsdurchgangslager‘ Sandbach (Odenwald) und 639 Personen in Dieburg untergebracht. Es folgten weitere 17 Transporte mit jeweils rund

600 Personen. Nach einigen Tagen ging es von Sandbach oder Dieburg aus in Güterwagen in Richtung Groß-Gerau. Die Konservenfabrik ‚Helvetia‘ war eine weitere Zwischenstation für die Heimatvertriebenen aus dem Sudetenland. Nach der Begrüßung, bei der oft auch die Bürgermeister der aufnehmenden Orte anwesend waren, ging es nach einer ersten Stärkung weiter in die Orte im Kreisgebiet. Viele Orte hatten Notquartiere eingerichtet, in denen die Ausgewiesenen die ersten Nächte verbrachten. Schließlich wurden den Vertriebenen Privatzimmer zugewiesen. Manche kamen zu mitfühlenden Hausbesitzern, andere wiederum zu solchen, die sich um die Angekommenen gar nicht kümmerten.“ Soweit der Bericht aus der Dokumentation.

„Mir wolle hier koa Flüchtling!“ Das schleuderte eine robuste Biebesheimerin Marie Jokisch und ihrem Sohn Josef entgegen.

Edgar erinnert sich an den ersten Tag in der Schule: „Wir Vertriebenenkinder wurden auf dem Heimweg erst mal verdroschen. Das hat sich aber gelegt, zumal ich dann auch nicht zaghaft beim Austeilen war.“

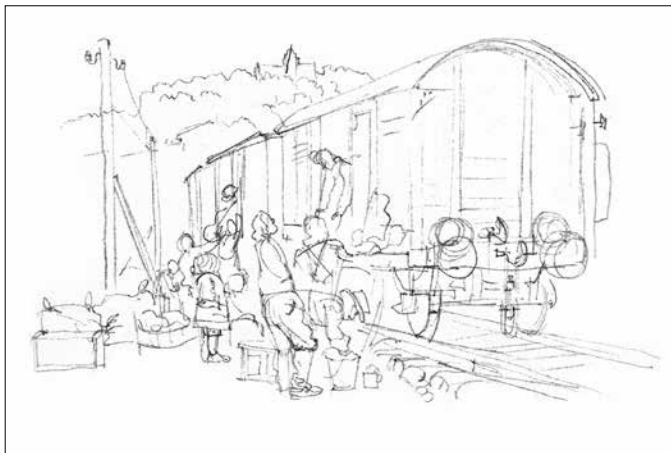
14 Tage vor der Ausweisung aus der Tschechoslowakei kam die behördliche Anordnung: Dann und dort einfinden, 50 Kilo Gepäck pro Nase, fertigmachen zum Transport nach Deutschland. Der war überfüllt, so dass die Mutter mit ihren vier Kindern unter beschwerlichen Umständen vier Wochen im Lager ausharren musste. Vater Josef war als Soldat in Russland. Sohn Josef hatte Glück, dass er mit nach Deutschland durfte. Weil er Mitglied der Hitlerjugend war, hatten ihn die Tschechen ein Jahr lang in das Arbeitslager Olmütz-Hodolein gesteckt. Es bedurfte des Einsatzes der Mutter, dass er frei kam.

Über die Entlausungsstation in Pilsen ging es dann nach Sandbach im Odenwald. Während drei Kinder wegen Märsen ins Krankenhaus Nieder-Ramstadt kamen, wurden Mutter Marie und Josef nach Biebesheim in den Saal Wirthwein verfrachtet. Bald erfuhr man, dass es den Vater nach Torgau an der Elbe verschlagen hatte, der dann auch nach Biebesheim kam. Glückliche Familienzusammenführung, was keineswegs bei allen Heimatvertriebenen so gelang.

Mit Ehefrau Theresia Kral, einer Egerländerin, hat Edgar Jokisch zwei Kinder. Er hat trotz des Schicksals seinen Weg gemacht: Lehre als Schriftsetzer, Tätigkeit in der Schweiz, Arbeit in Druckereien. 1974 übernahm der Vertriebene die Gernsheimer Druckerei Becker, wurde bis zum Jahr 2000 Herausgeber des Gernsheimer Anzeigenblattes.

Natürlich war Jokisch schon einige Male in der verlorenen Heimat. Mit den früheren Nachbarn, deren nachfolgender Generation, bestehe ein herzlicher Kontakt. Das deutsch-tschechische Verhältnis insgesamt bezeichnet er jedoch als deprimierend: „Noch immer gelten die Benesch-Dekrete, die Verbrechen gegen Deutsche nicht unter Strafe stellen.“

Schiller sieht Wilhelm Tell als das Ideal-



Federzeichnung von Hartmuth Pfeil: ankommende Flüchtlinge im Lager Sandbach



Federzeichnung von Hartmuth Pfeil: Skeptische Einheimische beobachten die Vorgänge im Lager Sandbach.



Walter Schneider



Edgar Jokisch

beispiel eines freien Menschen. Deshalb versteht Walter Schneider (Stockstadt) bis heute nicht, dass dieses Bühnenwerk im kommunistischen Rumänien in der Schule gelesen werden durfte. Denn genau diese Freiheit, Libertate, ist es, die es in dieser sozialistischen Republik nicht gab. Das ist der Grund, weshalb Walter Schneider und seine Frau Monika 1978 illegal über die grüne Grenze nach Serbien im blockfreien Jugoslawien verschwinden wollten. Sie wurden erwischt, doch ohne größere Folgen. 1987 schließlich durfte die Familie mit den zwei viereinhalb und sieben Jahre alten Kindern und drei Koffern legal ausreisen.

Das Ehepaar gehört zu den Banater Schwaben. Diese deutsche Bevölkerungsgruppe wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts auf Geheiß der Habsburger im Banat, einer Region zwischen Donau, Theiß, Marosch und den Ausläufern der Südkarpaten, angesiedelt („Der große Schwabenzug“). Das Zusammenleben mit den Rumänen und anderen Volksgruppen funktionierte. „Wir

lebten in einem multikulturellen Nachfolgestaat der Donaumonarchie.“ Der Zweite Weltkrieg veränderte alles. Schneiders Vater wurde in die Sowjetunion deportiert, an der deutschen Bevölkerung Rumäniens Vergeltung geübt. Kriegsheimkehrer gelangten nur durch Bestechung der Grenzkontrollen in die Heimat, viele Familien wurden zerrissen. Wer als Deportierter in Russland erkrankte, wurde nicht in die Heimat entlassen, sondern in die sowjetische Besatzungszone, die spätere DDR.

Die Familie des 68 Jahre alten Schneider hat im Banat gut leben können, wären da nicht die erniedrigenden Einschränkungen der Freiheit gewesen. „Der Geheimdienst hatte seine Ohren überall.“ Spitzel gaben Erkenntnisse weiter: „In der Gauck-Behörde gab es Unterlagen über unsere Familie.“ Reisen waren nur innerhalb Rumäniens erlaubt, nicht einmal in die Ostblock-Länder. Hinzu kamen politische Schwierigkeiten und die wirtschaftliche Misere. 1987 also die Reise in die Freiheit. Allerdings: „Wir

wurden verkauft.“ Die Bundesregierung hat ab 1963 pro Kopf 1.000 Mark „Auslöse“ bezahlt. In den 1980er-Jahren war der Preis auf 8.000 Mark gestiegen. Erste Station war das Aufnahmelager in Nürnberg: voll belegt. Der Zufall wollte es, dass eine Cousine die Familie dort traf und mit nach Darmstadt nahm. Dann war es nur noch ein Katzensprung nach Stockstadt, wo bereits eine Tante wohnte.

In Stockstadt hat die Familie keinerlei Ablehnung erfahren, was direkt nach dem Krieg ganz anders war. „Kartoffelkäfer“ war da noch die mildeste Bezeichnung für die ankommenden Habenichtse. Monika und Walter Schneider wurden schnell integriert, schlossen sich dem Bund der Vertriebenen an, waren in der katholischen Gemeinde aktiv. Walter Schneider unterrichtete in Rüsselsheim und dann 24 Jahre lang Deutsch an der Grundschule Biebesheim, hat zudem noch Religionspädagogik studiert. Heute schreibt er eifrig für das Grabatzer Heimatblatt. ■

Hans Josef Becker

Heimatvertriebenen schlägt Ablehnung entgegen Bürgermeister setzt sich für deren Recht ein

Ein Schreiben des Bürgermeisters Wilhelm Laut der Altrheingemeinde Stockstadt im November 1948 an einen Hauseigentümer soll für Ordnung sorgen:

„Es ist mir erneut Anzeige erstattet worden, derzufolge Sie die Familie Maruske weiterhin mit allen möglichen Schimpfnamen beleidigten. Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass die Neubürger die gleichen Rechte und Pflichten besitzen wie die Altbürger. Niemals werde ich dulden, dass diesen Menschen ihre Ehre angegriffen wird. Werden Sie nicht mit sofortiger Wirkung ein anderes Benehmen gegenüber der Familie Maruske an den Tag legen, so werde ich mich verpflichtet fühlen, einen Wohnungstausch innerhalb Ihres Hauses vorzunehmen, demzufolge Familie Maruske in Ihre Wohnung und Sie in die Wohnung von Familie Maruske eingewiesen werden, mit denselben Einschränkungen, wie sie zur Zeit Familie Maruske hat. Ich nehme an, dass dieser letzte Hinweis genügen wird und künftighin keine Klagen mehr entstehen.“

BdV-Kreisverband Groß-Gerau e.V.

Postfach 11 41
64501 Groß-Gerau

Geschäftsführer: Otto Chwalkowski
Zahnenhofstraße 16
64521 Groß-Gerau
Telefon 06152 2375

Leitungsgruppe:
Hans-Josef Becker, Gernsheim
Helmut Brandl, Stockstadt
Patrik Daghd, Wiesbaden
Erich Fech, Biebesheim

E-Mail bdvkreisverbandgg@gmail.com
Web www.bdv-kvb-gg.de

Damit man noch nach Jahrzehnten darüber spricht

Dokumentation über die Heimatvertriebenen im Kreis Groß-Gerau

Die Autorin Ortrud Becker schrieb im Vorwort der Dokumentation über die Heimatvertriebenen im Kreis Groß-Gerau unter dem Titel „Geflüchtet, vertrieben, aufgenommen“, die im Jahre 1990 erschienen ist:

„Der Gedanke, eine Dokumentation über die Heimatvertriebenen im Kreis Groß-Gerau zu erarbeiten, entstand 1985. Man gedachte des Kriegsendes und der Vertreibung Millionen Deutscher aus ihrer angestammten Heimat vor 40 Jahren. Da die Vertreibung als Teil der Tragödie dieses Jahrhunderts für die engere Heimat bisher nicht in angemessener Form dokumentiert war, reifte im Bund der Vertriebenen die Idee zur Erstellung einer solchen Arbeit.

Der Landrat des Kreises Groß-Gerau führte die notwendigen Beschlüsse des Kreisausschusses herbei. Ich danke dem Gremium für den Auftrag zur Erstellung dieser Dokumentation im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Dies insbesondere deshalb, weil ich einen persönlichen Bezug zu dem zu bearbeitenden Thema habe: Mein Vater stammt aus dem Riesengebirge. Von ihm erhielt ich die ersten Informationen, weitere in der Tschechoslowakei, besonders über die Sudetengebiete, konnte ich mir 1985 und 1990 durch Reisen dorthin verschaffen. Der Auftrag des Kreisausschusses gab mir so Gelegenheit, mich intensiv mit dieser Problematik zu beschäftigen. Am 1. September 1986 begann ich mit der Sammlung von Dokumenten über die Flucht, die Vertreibung, die Aufnahme und die Eingliederung der Heimatvertriebenen im Kreis Groß-Gerau. Gleichzeitig nahm ich Kontakt zu hier lebenden Vertriebenen auf und bat sie um Erlebnisschilderungen.

Differenzen zwischen der Autorin bzw. dem BdV und dem Kreis Groß-Gerau gab es 1988 über die Frage, ob in die Dokumentation eine Stellungnahme der polnischen Botschaft aufgenommen werden solle. In diesem Beitrag war die Rede, dass es keine Vertreibung, sondern eine „maximal humane Umsiedlung“ der Deutschen gegeben habe. So kam es, dass im Frühjahr 1989 der BdV-Kreisverband die Herausgabe der Dokumentation übernahm. Bei den Recherchen zur Dokumentation stieß ich auf die Bleistiftzeichnungen des Darmstädter

Künstlers Hartmut Pfeil. Er beobachtete im Flüchtlingslager Sandbach (Odenwald) mit scharfem Auge die ankommenden Transporte. In seinen Zeichnungen hielt er die Eindrücke fest. Eine dieser Szenen ist auf dem Umschlag zu sehen.“

Die im Jahre 1990 herausgegebene über 300 Seiten umfassende Dokumentation wurde finanziell durch den Kreis Groß-Gerau, die Kreissparkasse Groß-Gerau, die Groß-Gerauer Volksbank, das Hessische Sozialministerium und das Bundesinnenministerium gefördert.

In seinem Grußwort schrieb der damalige BdV-Kreisvorsitzende Dr. Herfried Stingl: „Die soziale, wirtschaftliche und gesellschaftliche Eingliederung von mehr als 10 Millionen Menschen ist eine historische Leistung, die von Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen gemeinsam erbracht worden ist. Dieser einmalige Vorgang sollte nicht in Vergessenheit geraten. Trotz des schweren Schicksals haben die Vertriebenen schon bald die Hand zur Versöhnung ausgestreckt. Dass die Voraussetzung für eine wirkliche Freundschaft der Völker die Wahrheit ist, hat vor kurzem auch der tschechoslowakische Staatspräsident Vaclav Havel betont. Er sprach nicht nur das Unrecht an, das anderen Völkern im Namen des deutschen Volkes durch die Nationalsozialisten angetan wurde. Mit bewegenden Worten nannte er auch das Unrecht, das den Deutschen durch die Vertreibung zugefügt worden ist.

Damit hat Havel wesentlich dazu beigetragen, den Weg zu einem gerechten Ausgleich zu ebnen. In der Tat – die Gespräche, die Sudetendeutsche und Tschechen seit dem politischen Umbruch unter dem Leitgedanken ‚Gemeinsam die Zukunft gestalten‘ geführt haben, lassen hoffen. Es bleibt die Hoffnung, dass die Repräsentanten des polnischen Volkes bald dem Beispiel Vaclav Havels folgen und endlich ein klärendes Wort zur Vertreibung der Deutschen sagen.“

Der damalige Landrat Willi Blodt schrieb zu diesem Anlass der Bucherausgabe: „In der Geschichte der Völker darf kein Platz mehr sein für gegenseitige Aufrechnungen mit der zwangsweisen Folge der Ab-



rechnung. Ein vereintes Europa, das immer näher rückt, duldet keinen isolierten Fortschritt eines einzelnen Volkes. Wir haben die historische einmalige Chance, den Grundstein dafür zu legen, dass sich in der Zukunft Entwicklungen nicht wiederholen, die so schweres Unglück über Viele brachten. Wenn das vorliegende Buch in diesem Sinne verstanden wird, freue ich mich darüber, dass der Bund der Vertriebenen dieses Buch auf den Weg bringen konnte, und dass der Kreisausschuss einen Beitrag zu seiner Finanzierung geleistet hat.“

Das Buch berichtet in sechs Hauptkapiteln ausführlich über die Heimat der Vertriebenen, die Flucht und Vertreibung, die Aufnahme der Heimatvertriebenen im Kreis, die Eingliederung der Heimatvertriebenen, das Wirken der Heimatvertriebenen im Kreis und über Stellungnahmen zur Deutschland- und Ostpolitik. ■

Restexemplare der Dokumentation können zum Preis von 10 Euro bestellt werden.

BdV-Kreisverband Groß-Gerau

Postfach 1141
64501 Groß-Gerau

Telefon 05152 2375

E-Mail bdvkreisverbandgg@gmail.com

Vor 75 Jahren wurden wir Neubürger im Vogelsberg

Am 12. Februar 1946 kam der erste Flüchtlingstransport nach Lauterbach

Vom Grenzübergangslager Furth im Wald kam am 9. Februar 1946 die Mitteilung an das Flüchtlingskommissariat in Lauterbach über das Eintreffen eines Eisenbahntransportes mit 1.200 Heimatvertriebenen aus dem Egerland. Der damals junge Verwaltungsbeamte Fritz Georg aus Allmenrod hat später in einem heimatgeschichtlichen Beitrag zu diesem Ereignis eine sehr eindrucksvolle Beschreibung gegeben. Danach musste dieser erste Transport von Heimatvertriebenen im damaligen Regierungsbezirk Darmstadt geradezu „Hals über Kopf“ organisiert werden:

„Dann war es soweit. Die Nacht vom 11. auf den 12. Februar 1946 war klar und kalt. Nach Mitternacht zog die Lauterbacher Helferkolonne zum Nordbahnhof. Die Lastwagen der Fahrbereitschaft, zusammen mit den vom Roten Kreuz und der freiwilligen Feuerwehr gestellten Beifahrern, nahmen ihre Plätze ein. Der Transportzug hatte nur geringfügige Verspätung, die vom Bahnhof Fulda gemeldet worden war. Gegen 2:30 Uhr lief der Zug ein und wurde auf das Standgleis beim Güterbahnhof geschoben. Die ankommenden Flüchtlinge waren sichtlich müde und erschöpft von den Strapazen der Fahrt in den nur mangelhaft geheizten Viehwaggonen, aber auch verunsichert darüber, wie es zu später Nachtstunde nun weitergehen sollte. Zugleich war ihnen aber auch die Erleichterung über das Ankommen am Zielort und das Ende der vorausgegangenen Drangsalierungen und Verfolgungen anzumerken.“

Der Transport wurde wagenweise auf die verschiedenen behelfsmäßig hergerichteten Lager im Stadtgebiet aufgeteilt, und zwar auf die Räume der Lauterbacher Damenhutfabrik, in den Saal des Gasthofes Johannesberg und in die Adolf-Spieß-Turnhalle. In den nächsten Tagen erfolgte die Registrierung und, soweit erforderlich, auch die ärztliche Versorgung. Darunter war seinerzeit auch ich als fünfeinhalbjähriger Junge mit meiner Mutter und meinen beiden Geschwistern. Und so begann für mich in jener Nacht ein ganz neuer Lebensabschnitt in einer zweiten mir zugewiesenen, völlig unbekannten Heimat.

Der damalige Landkreis Lauterbach musste insgesamt 48 Vertriebenentrans-

porte aufnehmen bzw. durchschleusen. Der damit verbundene Bevölkerungsanstieg schuf riesige Probleme. Die wirtschaftlich schlechte Lage des Vogelsberges, bedingt durch das Fehlen jeglicher größeren Industrie, bereitete Schwierigkeiten bei der Sesshaftmachung und Arbeitsbeschaffung der Neubürger. Die vorhandenen kleinen landwirtschaftlichen Betriebe waren nicht in der Lage, den Heimatvertriebenen ständige Arbeit zu geben. Auch war die berufliche Zusammensetzung der Vertriebenen derart verschieden, dass der größte Teil eher einem Industriegebiet zuzuführen gewesen wäre. Die geographische und verkehrsmäßige Lage des Kreises Lauterbach war denkbar ungünstig. Hieraus ergaben sich auch die schlechten Wohnungsverhältnisse, die seinerzeit selbst nach Einschätzung der Behörden zum größten Teil als sehr primitiv zu bezeichnen waren. Es war auch behördlicherseits bekannt, dass die Unterbringung eines Teils der Neubürger nicht als menschenwürdig bezeichnet werden konnte. Die kleinen einstöckigen Bauern- und Siedlerhäuschen des Vogelsberges, bei denen auf dem Boden zudem Heu und Stroh eingelagert waren, waren eigentlich nur für die Unterbringung einer Familie geeignet. Der Landkreis Lauterbach führte zu Weihnachten 1946 auf Anregung des damaligen Landrats Gustav Mandt eine staatlich genehmigte Sammlung durch. In dem entsprechenden Aufruf des Landrats heißt es u. a.:

„Die Einwanderer, die als Flüchtlinge zu uns kamen, genießen heute die gleichen Bürgerrechte, aber das Schicksal hat sie unvergleichlich ärger getroffen als uns, denen im allgemeinen schwere materielle Einbußen erspart geblieben sind. Gerade an Weihnachten liegt der Verlust von Heim und Hof, die unfreiwillige Verpflanzung aus dem Land, in dem man geboren ist, in eine fremde und selbst nicht mit Reichtümern gesegnete Gegend besonders schwer. Wir wollen im Gedenken daran, das Gemeinsame unserer Aufgabe für die Zukunft, die Notwendigkeit zusammen zu leben auf Gedeih und Verderb, unsere Liebe zur Heimat und die Verbundenheit mit allen Menschen, die sie mit uns teilen, zu einer großzügigen Hilfs- und Geschenkkaktion für unsere neuen Mitbürger-Flüchtlinge werden lassen.“



Siegbert Ortmann kam 1946 mit einem Transport in Lauterbach an.

Vergegenwärtigt man sich die Ausgangslage von 1946, die katastrophale Wohn-, Verkehrs-, Lebensmittel- und Wirtschaftslage, dann wird verständlich, dass die vielen Heimatvertriebenen zunächst als zusätzliche Belastung empfunden wurden. In der Fuldaer Volkszeitung vom 18. Juli 1946 heißt es: „Zur Unterbringung der Ostflüchtlinge ist nicht nur eine hohe Raumpotenz erforderlich, sondern ebenso viel Aufnahmebereitschaft der Bevölkerung. Das Verständnis, welches den Flüchtlingen entgegengebracht werden soll, kann niemals hoch genug sein. Obwohl in den oberhessischen Landkreisen ein starker konfessioneller Zuspruch herrscht, ist von einem entsprechend samaritanischen Bedürfnis nichts zu spüren.“

Von damals jugendlichen Einheimischen ist überliefert, dass sie die Mentalität von jungen Leuten aus Böhmen und Mähren durchaus als Bereicherung empfanden, sie verhielten sich deshalb ungezwungener. Ansonsten hatte es anfangs zwischen Einheimischen und Heimatvertriebenen immer wieder Irritationen im Zusammenleben gegeben. Erst später hat sich herausgestellt, dass der Zustrom von zum Großteil hochqualifizierten Menschen ein Gewinn für die Region war. Heute ist nicht mehr daran zu zweifeln, dass die Heimatvertriebenen einen großen Anteil am wirtschaftlichen Aufstieg der neuen Heimat hatten. Insofern war die Eingliederung volkswirtschaftlich gesehen ein voller Erfolg.

Siegbert Ortmann

Tag des Selbstbestimmungsrechts

BdV und Sudetendeutsche Landsmannschaft Groß-Gerau gedenken der Opfer des 4. März 1919

Am 4. März 1919 starben durch Schüsse des tschechoslowakischen Militärs 54 sudetendeutsche Demonstranten, darunter 23 Frauen, Mädchen und Jungen im Alter von 11 bis 14 Jahren. Ihnen gedachten Vertreter der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL) und des Bundes der Vertriebenen (BdV) am Wallfahrtsort Maria Einsiedel. Dort ist ein vom Friedhof in Leitmeritz (Litoměřice) in Nordböhmen stammendes Kreuz zum Gedenken an die Vertreibung der Deutschen als Mahnmahl in Stein gefasst.

Mit dem historischen Hintergrund eröffnete Hans Josef Becker als Mitglied der Leitungsgruppe des BdV-Kreisverbandes Groß-Gerau im Beisein der Eghalanda Gmoi z'Kelsterbach mit Vüarstaiha Uwe Rolle und Ehren-Vüarstaiha Edurard Finkl sowie SL-Kreisobmann Helmut Brandl (Stockstadt) seine kurze Ansprache. Er schloss an den US-amerikanischen Diplomaten und Historiker Kennan an, der den Ersten Weltkrieg als die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bezeichnet hat: „Sie wirkte sich fatal auf die weitere Geschichte Europas aus: Oktoberrevolution, Stalinismus, Faschismus, Nationalsozialismus und schließlich Zweiter Weltkrieg.“

Die tödlichen Schüsse des 4. März 1919 auf friedlich demonstrierende Menschen in zahlreichen Orten des Sudetenlandes trugen nach Auffassung des BdV-Sprechers mit dazu bei, dass ein über Jahrhunderte währendes fruchtbares Zusammenleben verschiedener Völker in der Donaumonarchie ein jähes Ende fand. Er schilderte, wie es dazu kam.

Gegen ihren ausdrücklichen Willen wurden die Sudetendeutschen mit dem Vertrag von St. Germain unter dem Diktat der Siegermächte des Ersten Weltkrieges einem neuen Staat, der neugegründeten Tschechoslowakei, zugeschlagen.

„Die Deutschen wollten nicht in diesem Staat leben, an dessen Name, Verfassung und Gründung sie keinen Anteil hatten. Sie forderten den Verbleib bei Deutschösterreich“, so Hans Josef Becker.

Konkreter Anlass für die Demonstrationen des 4. März 1919 sei die an diesem Tag stattfindende konstituierende Nationalversammlung Deutschösterreichs gewesen. In ihr waren die deutschsprachigen Gebiete Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens auf Grund der tschechischen Wahlverhinderung nicht mehr vertreten. Die Initiative zu den Demonstrationen ging von der sudetendeutschen Sozialdemokratie unter Josef Seliger aus. Dem Aufruf schlossen sich alle anderen deutschen Parteien an.

„Zu den Forderungen des 4. März gehörte zentral das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das von US-Präsident Woodrow Wilson als Grundprinzip der Friedensregelung proklamiert worden war“, führte der Redner



Zu Beginn des Hochamtes in der Pilgerhalle mit Pfarrer Wunderle und Mitgliedern der Egerländer Gmoi z'Kelsterbach (Fotos: Harald von Haza-Radlitz, BdV Groß-Gerau)

weiter aus. Speziell aufgegriffen wurde das Selbstbestimmungsrecht in den 14 Punkten Wilsons, wonach jedes Volk seine eigene politische Ordnung und Art der Entwicklung selbst bestimmen sollte. Dort heißt es unter Punkt 10: „Den Völkern Österreich-Ungarns, deren Platz unter den Nationen wir geschützt und gesichert zu sehen wünschen, sollte die freieste Gelegenheit zu autonomer Entwicklung zugestanden werden.“ Einige der von Wilson aufgelisteten 14 Punkte waren sehr konkret, andere ziemlich allgemein oder vage gehalten. Dazu gehörte auch die „autonome Entwicklung“ für die Völker Österreich-Ungarns.

Die Kundgebungen wurden kurz nach Mittag in mehreren Städten gleichzeitig durch Schüsse in die Menge blutig unterdrückt. Dabei kamen jene 54 sudetendeutsche Demonstranten ums Leben. Die Opfer erhielten keine Entschädigung, die Täter wurden nicht ermittelt und bestraft. Für die Sudetendeutschen wurde der 4. März zum „Tag des Selbstbestimmungsrechts“. Er gilt ihnen als geeignete Mahnung, mit aller Entschiedenheit für das Recht auf die Heimat und das Selbstbestimmungsrecht einzutreten, und zwar für alle Völker und Volksgruppen.

Pfarrer Clemens Wunderle von der katholischen Pfarrei St. Maria-Magdalena Gernsheim hatte während des der Gedenkfeier vorausgehenden Hochamtes in der Pilgerhalle des Marienwallfahrtsortes Vertreibungen damals und heute als Unrecht bezeichnet. Während der Gedenkfeier sprach er ein Segensgebet, in dem er auch die Pflicht zum Vergeben hervorhob. ■



Gedenkfeier am Vertriebenenkreuz: (z.v.l.) Pfarrer Wunderle, Hans Josef Becker, Mitglieder der Egerländer Gmoi z' Kelsterbach

Heimatstuben – ein Teil der eigenen Stadtgeschichte

Zukunftssicherung am Beispiel der Stadt Heppenheim

Seit 1949 bis in die 1990er-Jahre hinein entstanden in Anlehnung an die Institution des Museums insgesamt fast 600 Heimatstuben in der Bundesrepublik Deutschland. Die Mehrheit der gegründeten Einrichtungen wurde und wird bis heute von landsmannschaftlichen Heimatortsgemeinschaften getragen, deren Mitglieder zumeist die ehrenamtliche Betreuung übernehmen.

Die heimatkundlich interessierten Gründer und Betreiber haben einen gemeinsamen Erinnerungsraum geschaffen, in dem sie sich regelmäßig trafen und Dokumente sowie Objekte aus der „alten Heimat“ zusammengetragen haben. Zu den einzelnen Medien in den „ost-

deutschen Heimatstuben“ gehören vorrangig Fotografien, Karten, Gemälde und Grafiken, Modelle, Dokumente und persönliche Erinnerungsstücke, die szenisch arrangiert werden und dadurch eine sinnstiftende Zusammenstellung erzeugen. Zusätzliche Begleittexte zur Erläuterung sind im Unterschied zu Museen und Ausstellungen nur in geringem Maße vorhanden. Deshalb, und vor allem auch vor dem Hintergrund des bevorstehenden Generationenwechsels der letzten Erlebnisjahrgänge, stellen sich viele Heimatstubenbetreibende die Frage, wie es weitergeht.

Der BdV-Landesverband Hessen hat im September 2020 im Rahmen eines durch das

Hessische Ministerium des Innern und für Sport (HMdIS) geförderten Filmprojekts am Beispiel der Kreisstadt Heppenheim aufgezeigt, wie eine nachhaltige Bestandssicherung von Heimatstuben gelingen kann. Neben einem audiovisuellen Rundgang durch den Sammlungsbestand der Ostdeutschen Kultur- und Heimatstube mit der Schönbacher Stube und einem Einblick in das Museum für Stadtgeschichte und Volkskunde wurden themenbezogene Interviews mit den Heimatstubenbetreibern Gerhard Kasper und Herbert Schönauer sowie der Museumsreferentin Luisa Wipplinger geführt.

Die Kreisstadt Heppenheim ist sich ihrer identitätsstiftenden Verantwortung bewusst: „In den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges fanden etwa 24.000 entwurzelte Menschen im Kreis Bergstraße, davon etwa 1.500 in der Kreisstadt Heppenheim, ein neues Leben und wurden über die Jahre in Stadt und Gemeinde integriert. Die Ostdeutsche Kultur- und Heimatstube mit Schönbacher Stube im Kurmainzer Amtshof ist seit ihrer Eröffnung am 17. Juni 1986 Begegnungs- und Erinnerungsstätte, steht symbolisch für die Kultur der verlorenen Heimat und ist mit ihrer Funktion ebenso fester Bestandteil des hiesigen historischen und kulturellen Erbes der Stadt Heppenheim, wie die Thematik der Flucht und Vertreibung selbst. Die Räumlichkeiten im Amtshof stehen dafür zunächst weiterhin zur Verfügung, bis die Stadtverwaltung gemeinsam mit dem örtlichen BdV-Kreisverband ein entsprechendes Konzept für eine langfristige Erhaltung erarbeitet hat. Eine Teilintegration beispielsweise durch die Präsentation gezielter Exponate und eines digitalen Rundganges durch die Heimatstube im Museum für Stadtgeschichte und Volkskunde ist dabei denkbar.“

Entstanden ist ein 23-minütiger Film, der einerseits die Vielfalt des Sammlungsbestandes der Ostdeutschen Kultur – und Heimatstube mit der Schönbacher Stube eindrücklich zeigt, andererseits die tragende Rolle der Gemeinden und Städte bei der Zukunftssicherung der Heimatstuben.

Die Dokumentation ist auf dem YouTube-Kanal des BdV-Landesverbandes Hessen CULTURE TO GO zu sehen. ■

Agnes Maria Brüggling-Lazar

Museen in Heppenheim

Das Heppenheimer Museum für Stadtgeschichte und Volkskunde befindet sich im Kurmainzer Amtshof, einem Gebäudekomplex aus dem 14. Jahrhundert. Im historischen Ambiente wird die Entwicklung Heppenheims von den frühen Siedlungsanfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet und mit dem allgemeinen historischen Wandel verknüpft. Schwerpunkte der Präsentation sind die Bedeutung der Starkenburg, das Leben im Wilhelminischen Kaiserreich, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit, Wirtschaftswunder und der gesellschaftliche Wandel infolge der Studentenbewegung 1968.

Ebenfalls im historischen Amtshof befindet sich die Ostdeutsche Kultur- und Heimatstube mit der 1986 eröffneten Schönbacher Stube. In der Dauerausstellung findet der Besucher Brauchtumserzeugnisse, Egerländer und Siebenbürger Trachten, Textilien, Wappen, Gläser, Geschirr und Musikinstrumente.

Ostdeutsche Kultur- und Heimatstube mit Schönbacher Stube

im Museum für Stadtgeschichte und Volkskunde im Kurmainzer Amtshof
Amtsgasse 5 · 64646 Heppenheim

Telefon 06252 69112

E-Mail museum@stadt.heppenheim.de



Blick in die Heimatstube



Filmaufnahme der Exponate

Archiv und Sammlung des Heimatkreises Leitmeritz

Landesbeauftragte und Freundeskreis Fulda-Leitmeritz/Litomerice e.V. informieren sich im Fuldaer Archiv

Anlässlich eines Ortstermins im Fuldaer Stadtarchiv überzeugte sich Landesbeauftragte Margarete Ziegler-Raschdorf gemeinsam mit dem Freundeskreis Fulda-Leitmeritz e.V. von der großartigen Verantwortungsübernahme der Stadt Fulda über Archiv und Heimatsammlung des Heimatkreises Leitmeritz e.V. Dieser hatte sich als Träger der Heimatsammlung im Jahr 2018 aufgelöst und die Sammlung in das Eigentum der Stadt Fulda übergeben. Die Vorsitzenden des parallel und auch weiterhin bestehenden Freundeskreises Fulda-Leitmeritz/Litomerice e.V., Otto Gruß, Peter Kubicek sowie der BdV-Kreisvorsitzende Rudolf Bauer, zeigten sich ebenso wie alle Teilnehmer hoch beeindruckt vom Stand und der hohen Qualität der Archivierungsarbeiten. Die Stadtarchivarinnen Beate Kann und Laura Wagner empfingen die Gruppe und gaben Erläuterungen über ihre Arbeit im Archiv der 1275 Jahre alten Barockstadt Fulda.

Archivarin Wagner führte die Besuchergruppe durch die Räume und informierte über ihre Herangehensweise bei der Dokumentation des Nachlasses des Leitmeritzer Heimatarchivs, mit dessen Verzeichnung sie im Juli 2019 begonnen habe. Die Übernahme sei für die Stadt Fulda wichtig, da die Ankunft und Integration der Heimatvertriebenen ein wichtiges Element der jüngeren Fuldaer Stadtgeschichte darstelle. Sie zeigte den Besuchern das noch zu bearbeitende Material wie Archivgut und Akten, erläuterte den Weg der Erfassung, das Anlegen des Datensatzes und der Fotodokumentation. Das angewendete System konnte sogleich auch entsprechend getestet werden. So fragte etwa Rudolf Bauer nach einem Primiz-Kelch – ein besonders schönes und wertvolles Stück –, an das er sich erinnerte und welches Laura Wagner zur allgemeinen Bewunderung sofort der Datenbank entlocken konnte, wo es mit allen relevanten Informationen verzeichnet ist.

Archivarin Laura Wagner zeigte sodann die besonderen Objektgruppen, die mithilfe der Fördermittel des Hessischen Ministeriums des Innern und für Sport inventarisiert, katalogisiert, digitalisiert und wie die kirchliche Prozessionsfahne konserviert werden konnten. Margarete Ziegler-Raschdorf freute sich über die Unterstützung, die



Im Archiv: (v.l.) Otto Gruß, Laura Wagner, Horst Zander, Rudolf Wagner, Margarete Ziegler-Raschdorf, Rudolf Schön, Peter Kubicek



Katalogisierter wertvoller goldener Primiz-Kelch (Fotos: LBHS)

sie als Landesbeauftragte vermitteln konnte und die auch eine Wertschätzung gegenüber der Stadt Fulda darstelle: „Ich bin der Stadt Fulda außerordentlich dankbar für die Verantwortungsübernahme für diese Heimatsammlung, die auch eine finanzielle Verantwortungsübernahme bedeutet. Fulda identifiziert sich damit mit den nach dem Zweiten Weltkrieg in Fulda angekommenen heimatvertriebenen Sudetendeutschen aus Leitmeritz und ihrem Schicksal. Die Aufnahme ihrer Heimatsammlung in die städtischen Sammlungen ist ein Zeichen ihres endgültigen Angekommenseins in Fulda. Ich freue mich außerdem, wenn einzelne Objekte in absehbarer Zukunft in

einer Dauerausstellung im Vonderau-Museum präsentiert werden können.“

Unter Führung der Archivarin besichtigte die Gruppe auch die von der Stadt Fulda neu angemieteten klimatisierten Magazinräume in der Rabanusstraße, um einen Eindruck zu erhalten, wie die bereits erfassten und für die Langzeitarchivierung verpackten Objekte gelagert werden und welchen Umfang diese, lediglich einen Teil der Gesamtmasse umfassenden Gegenstände haben. „Es sind fast 2.000 Museumsobjekte und ca. 2.300 Bücher hier gelagert. Bereits erfasst bzw. digitalisiert ist auch der wesentliche Teil der Ortsak-

ten, die ein Kernstück des Leitmeritzer Bestandes darstellen und in denen unterschiedlichste Dokumente und Informationen nach Orten gegliedert zusammengefasst sind. Von 216 Ortsakten liegen bereits Digitalisate vor, woraus sich die stolze Summe von 30.166 Scans ergibt“, erläuterte Laura Wagner den interessierten Besuchern. Diese zeigten sich beeindruckt und begeistert von der hochqualifizierten, professionellen Arbeit der Archivarin, die damit das wertvolle Erbe der Leitmeritzer Heimatvertriebenen sichern und bewahren helfe.

Der Vorsitzende des Freundeskreises Fulda-Leitmeritz/Litomerice und ehemaliges Mitglied des Heimatkreises Leitmeritz, Otto Gruß, dankte Laura Wagner im Namen aller Anwesenden herzlich für ihre kompetenten und freundlichen Informationen und die sachkundige Führung durch die Archivräume: „Es ist bewundernswert, wie Sie sich um die Einlagerung in den verschiedenen Räumen gekümmert haben, um alles zu ordnen und zu katalogisieren. Ich bin beeindruckt, mit welchem großem Aufwand jedes Blatt und Objekt gesichtet, einzelne beschädigte Unterlagen

stabilisiert und repariert und sodann im Computer erfasst werden.“

Landesbeauftragte Ziegler-Raschdorf schloss sich diesem Dank im Namen der Hessischen Landesregierung herzlich an und sicherte ihre Unterstützung und Begleitung auch weiterhin zu. Fulda sei hinsichtlich seines Umgangs mit den Zeugnissen seiner Geschichte und der Geschichte der Heimatvertriebenen ein Musterbeispiel für weitere Kommunen, die ebenfalls aufgefordert seien, die Heimat-sammlungen ihrer örtlichen Vertriebenenverbände zu bewahren. ■

Flucht und Vertreibung im Unterrichtsfach Geschichte

Mündliche Abiturprüfung zu diesem Thema im Fuldaer Domgymnasium

Der Koalitionsvertrag der schwarz-grünen Landesregierung in Hessen bestätigt der Auseinandersetzung mit dem Thema „Flucht und Vertreibung, ihren Folgen und dem damit verbundenen kulturellen Erbe“ eine nicht nachlassende Relevanz und greift damit ein wichtiges Anliegen auf. Die Aufgabe bestehe darin, gerade auch junge Leute an diese Thematik heranzuführen, um die Erinnerung in die Zukunft zu tragen und zu verdeutlichen, welche Folgen mit einem übersteigerten Nationalismus verbunden sind. Aus diesem Grund hat Hessen als erstes Bundesland das Thema „Flucht und Vertreibung“ im Kerncurriculum Geschichte für die Oberstufe verpflichtend verankert und auch zum Abiturprüfungsfach für die schriftliche Abiturprüfung erhoben. Zum ersten Mal hat sich im letzten Jahr Christian Geiger, Abiturient der Rabanus-Maurus-Schule in Fulda, auch bekannt als Domgymnasium, dieser Herausforderung gestellt und seine mündliche Abiturprüfung zu dieser Thematik erfolgreich absolviert.

Das herausfordernde Thema seiner Abituraufgabe lautete: „Die Sudetendeutschen – Täter oder Opfer? Diskutieren Sie die mehrheitliche politische Haltung der Sudetendeutschen in den dreißiger Jahren und setzen Sie diese in Beziehung zu den sog. Beneš-Dekreten. Bewerten Sie die im Thema enthaltenen Problemfragen.“ Die Aufgabe bestand darin, zu einer Aussage, Problemstellung oder These eine Argumentation zu entwickeln, die zu einer begründeten Bewertung führt. Unter Verwendung von Fachwissen und Fachmethoden sollte eine begründete Einschätzung gegeben und die eigenen Maßstäbe begründet dargelegt werden. Als Literaturquelle dieser anspruchsvollen Vorgabe wurde auf das Buch von Ray M. Douglas verwiesen: „Ordnungsgemäße Überführung. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg, München 2012“.

Der 18-jährige Christian Geiger, der selbst keinen familiären Bezug zur Vertreibungs-

thematik hat, bereitete dazu eine 38-seitige Präsentation vor, die im Ergebnis überzeugte und mit der Benotung gut (2+) bewertet wurde.

Landesbeauftragte Ziegler-Raschdorf gratulierte dem erfolgreichen Abiturienten herzlich zu seiner Leistung und überreichte ihm das genannte Werk als Buchgeschenk. „Das ist eine wirklich anspruchsvolle Aufgabenstellung, die er mit Bravour gemeistert hat“, so Margarete Ziegler-Raschdorf. Die Landesbeauftragte freute sich zudem, dass Christian Geiger die Themenstellung so interessant fand, dass er sich über die Abiturprüfung hinaus mit dieser Materie beschäftigen will.

„Immer wieder neu gilt es zu betonen, dass Flucht und Vertreibung von 15 Millionen Deutschen ein wichtiger Teil unserer deutschen und der europäischen Geschichte sind. Mit dieser Geschichte müssen wir uns beschäftigen, um Orientierung in der Gegenwart und für die Zukunft zu gewinnen. Durch die Aussage im Koalitionsvertrag, dem Themengebiet Flucht, Vertreibung und Aussiedlung im Schulunterricht künftig einen besonderen Platz einzuräumen, erhoffe ich mir, dass sich noch mehr junge Menschen dieses Themas annehmen werden. Denn es ist von Bedeutung, dass wir uns auf die Fundamente unserer eigenen Geschichte und der Kultur der ehemaligen Ostgebiete besinnen. Nur eine starke, in unseren Werten begründete Identität ist die beste Prävention gegen Gewalt und einen aggressiven Nationalismus“, so die Landesbeauftragte. ■



Christian Geiger (Foto: LBHS)

Ein Aussiger Grabkreuz erzählt

Am 1. November 1970 (Allerheiligen) wurde das Ehrenmal des BdV-Ortsverbandes Stockstadt im Kreis Groß-Grau eingeweiht. Es zeigt nach dem Entwurf von Franz Jahn eine auf dem Boden gesunkene Frau mit Kind in Trauer vereint unter dem Schutz eines Kreuzes und trägt die Inschrift „Den Toten der Heimat und Vertreibung“. Das Ehrenmal wurde von Vorstandsmitgliedern des Ortsverbandes Stockstadt in viermonatiger Arbeitszeit aus einem Odenwälder Granitfindling gehauen. Dabei wurden 285 Meißel geschärft und gehärtet, 36 Diamantsplitter besetzte Trennscheiben und 17 Steinbohrer verbraucht.

Anlässlich des 50-jährigen Vereinsjubiläums im Jahre 1997 wurde der Platz mit dem bis dahin vorhandenen Ehrenmal auf dem Stockstädter Friedhof neu und mit der Errichtung eines alten schmiedeeisernen Kreuzes vom Friedhof in Aussig (Nordböhmen) ergänzt und als „Friedenskreuz“ von dem damaligen katholischen Pfarrer Pater Josef Otto im Beisein vieler Heimatvertriebener und Heimatverbliebener geweiht. Während eines ökumenischen Gottesdienstes am 14. Juni 1997 erzählte dieses „Kreuz von Aussig“ seine Geschichte:

„Ich bin ein Grabkreuz vom Aussiger Stadtfriedhof, einer Stadt in Nordböhmen. Stumm stehe ich vor Euch, doch heute beginne ich zu reden – aus vergangenen Tagen. Es war im vorigen Jahrhundert, da lebten die Menschen unterschiedlicher Herkunft in Böhmen

und Mähren noch friedlich beieinander. In dieser Zeit muss es gewesen sein. Seitdem habe ich mit meinem Kreuzesschild einen in Gott entschlafenen Menschen in Frieden ruhen lassen.

Doch es kamen Zeiten, da fingen die Menschen an, sich zu verändern. In ihren Herzen keimten Streit und Zwietracht, Hass und Vernichtungswille. Man hegte Gedanken der Vertreibung gegenüber den deutschen Menschen aus ihrer geliebten Heimat. Das Lachen und das Miteinander deutscher und tschechischer Menschen in diesem schönen Land im Herzen Europas verflog, die zerstörende Saat ging auf und riss alles mit sich. Es war im Sommer 1945 in Aussig. Wildgewordene Menschenmassen mit Zaunlatten, Brechstangen und Schaufelstielen bewaffnet, schlugen wahllos auf Deutschsprechende und weiße Armbinden tragende Menschen ein, bis sie zusammenbrachen. Alle, die sich aus dem Sog von Gewalt und Tod retten konnten, mussten bald darauf ihre vertraute Umgebung, ihre Heimat – oftmals nur mit dem, was sie am Leibe trugen – verlassen.

Die Zeit verging. Gras, Dornen und Disteln rankten mir zu Füßen und überwucherten mich fast. Es kamen keine Menschen mehr zu mir, zum Friedhof, um ihrer Toten zu gedenken. Eines Tages kamen wieder Menschen mit deutscher Sprache und suchten auf Grabkreuzen und -steinen schüchtern nach Namen und Hinweisen ihrer Vorfahren. Doch die Spuren hatte man –

oft vorsätzlich – schon lange verwischt. Dann war die Zeit der Vertreibung auch für mich gekommen. Der Friedhof wurde entweiht, die Gräber eingeebnet, die Kreuze zerstört, der Friedhof mit Hochhäusern bebaut. Neues Leben entstand! Doch ich war nicht mehr dort.

Ich wurde auf wundersame Weise vor dem Schicksal anderer bewahrt. Viele Jahre waren ins Land gegangen, da erwachte ich im kühlen Seitenraum einer Aussiger Kirche und gelangte auf Wunsch einer Stockstädter Vertriebenen in den Westen und so stehe ich nun heute vor Euch. Nach all dem eingetretenen Wandel bin ich optimistisch und träume von einer Zeit, die von Wahrheit und Gerechtigkeit, von Versöhnung und Frieden kündet, oft noch schmerzhaft und zögernd zwar, doch jedes neue Leben wird unter Schmerzen geboren.

Mein jetziges Zuhause ist der Stockstädter Friedhof. Hier mahne ich alle vorbeikommenden Menschen tagtäglich an den Frieden. Einen Frieden, der alle Europäer nach dunklen Jahren der Gewalt und Vernichtung friedvoll zusammenleben lässt. Einen wahrhaftigen Frieden auch mit unseren osteuropäischen Nachbarn, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft, in einem vereinten Europa gefunden wird, so wie es diese leidgeprüften Menschen schon bald nach ihrer Vertreibung feierlich in ihrer Charta gelobten.“ ■



Ehrenmal auf dem Stockstädter Friedhof (Foto: privat)

Von guten Mächten wunderbar geborgen

Vor 115 Jahren wurde in Breslau der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer geboren



Dietrich Bonhoeffer

Vor 115 Jahren, am 04. Februar 1906, wurde in Breslau der berühmte evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer als Sohn eines Psychiatrie-Professors in Breslau geboren und wuchs nach dem Umzug der Familie im Jahre 1912 nach Berlin mit sieben Geschwistern im Berliner Villen-Stadtteil Grunewald auf. Seine Mutter, eine Lehrerin, stammte aus einer adligen Theologen-Familie. Den Ersten Weltkrieg erlebte er als Kind

Obwohl er in der niederschlesischen Hauptstadt nur die ersten sechs Jahre seines Lebens verbrachte, sind sein Geist und seine Botschaft hier bis heute präsent. Man findet in Breslau sein Geburtshaus, ein ihm zu Ehren aufgestelltes Denkmal an der Elisabethkirche, seine Büste in der Galerie der berühmtesten Bürger der Stadt im Rathaus.

Für Dietrich Bonhoeffers weiteren Weg wurde der Umzug der Familie von Breslau nach Berlin bestimmend. In Berlin besuchte Bonhoeffer das Gymnasium und studierte danach in Tübingen und Berlin Theologie. Ende 1933 reiste er nach London, wo er anderthalb Jahre lang arbeitete und seine ökumenischen Horizonte erweiterte. Im März 1935 kehrte er nach Deutschland zurück, um das Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Finkenwalde (heute Stettin) zu übernehmen, das er später auch illegal führte, nachdem er das Lehr-, Rede- und Veröffentlichungsverbot durch das nationalsozialistische Regime erhielt. Er schloss sich dem Widerstand an, wurde Doppelagent der Abwehr und am 5. April 1943 verhaftet.

Ende September 1944 findet die Gestapo belastende Akten des Abwehrdienstes, Bonhoeffer wird daraufhin im Gestapo-Keller in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße verhört. Am 7. Februar 1945 kommt er ins KZ Buchenwald, am 6. April dann nach Schönberg im Bayerischen Wald. In der dortigen Schule verbringt er gemeinsam mit rund 150 politischen Gefangenen eine Nacht und hält im Schulsaal auf Bitten der Mitgefangenen in seiner Zelle einen Gottesdienst. Er hat kaum geendet, als zwei Männer in Zivil den Saal betreten und rufen: „Gefangener Bonhoeffer, fertig machen und mitkommen.“

Bonhoeffer wird am 8. April nach Flossenbürg gefahren. Zusammen mit Admiral Wilhelm Canaris, Generalmajor Hans Oster, den Reserveoffizieren Ludwig Gehre und Theodor Strünck sowie dem Generalstabsrichter Karl Sack wird er auf ausdrücklichen Befehl Adolf Hitlers von einem SS-Standgericht wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und im Morgengrauen des 9. April gehängt.

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer gilt als einer der wichtigsten Vertreter des christlichen Widerstandes im Nationalsozialismus. Die Nachwelt hat Dietrich Bonhoeffer viele preisende Titel verliehen: Lichtgestalt, Märtyrer, Heiliger. Seine Faszination ist ungebrochen, auch mehr als 75 Jahre nach seinem Tod.

Wer sich mit dem Denken und Wollen dieses Theologen beschäftigt, muss sich anspruchsvollen, starken Texten aussetzen. Sie mögeln nicht im Namen irgendeines religiösen oder politischen Interesses um die Sache des christlichen Glaubens herum. Sie konzentrieren sich darauf, worum es im Zentrum dieses Glaubens eigentlich geht. Selbst wenn sie zum Widerspruch reizen, ist das so.

Dietrich Bonhoeffer wurde nur 39 Jahre alt. Und doch hat kaum ein evangelischer Theologe des 20. Jahrhunderts so tief in Kirche und Gesellschaft hineingewirkt wie er. Viele Straßen und Schulen, Kirchen und Gemeindehäuser tragen heute seinen Namen. Eine Statue Bonhoeffers thront an der Fassade der berühmten Westminster Abbey in London, ein Kinofilm erzählt seine Geschichte. Sein leidenschaftlicher Protest gegen die nationalsozialistische Ideologie, seine aktive Rolle im Widerstand gegen Hitler, seine Bücher und sein gewaltsamer Tod im April 1945 finden weit über die deutschen Grenzen hinaus Beachtung.

Sein Gedicht „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ im Brief an seine Verlobte Maria von Wedemeyer aus dem Kellergewandnis des Reichssicherheitshauptamts in Berlin im Dezember 1944 war seine Weihnachtsgabe und sein Abschiedsgeschenk für die Familie – und zugleich ein Vermächtnis, das die Weltchristenheit dankbar aufgenommen und bewahrt hat. ■



Gedenktafel am Geburtshaus Bonhoeffers in Breslau in deutscher und polnischer Sprache

Pestsäulen in den böhmischen Ländern

Gläubige errichteten Säulen als Dank für das Ende der Pest

Auf dem Höhepunkt der Corona-Epidemie in Italien im letzten Jahr war Papst Franziskus allein zu Fuß zur Kirche San Marcello unterwegs, um dort am historischen Pestkreuz aus dem 16. Jahrhundert zu beten. Er ließ es dann auf dem menschenleeren Petersplatz aufstellen, als er der Welt den Segen gab und für das Ende der Seuche betete.

Seuchen wie die Pest haben Europa in vielen Jahrhunderten heimgesucht. Es gab nicht nur die asiatische Beulenpest, die im 14. Jahrhundert die Bevölkerung Europas dezimierte, denn „Pest“ war im Deutschen und Lateinischen gleichbedeutend für alle pandemischen Seuchen. Man versuchte sich zu schützen, indem man die Kranken oder auch Fremde zur Quarantäne verurteilte, die, wie der Name sagt, vierzig Tage dauerte. Die Quarantänestationen befanden sich meist außerhalb der Stadtmauern wie in Nürnberg, wo die Straßenangabe „Kontumazgarten“ noch heute besteht. Auch die österreichische Militärgrenze in Südosteuropa war nicht nur eine militärische Grenze, sondern diente auch der Abwehr der Pest.

Die gläubigen Menschen flehten zu Gott und versprachen die Errichtung von Kirchen, Kapellen und weiteren Denkmälern.



Dreifaltigkeitssäule in Olmütz

So entstanden Dreifaltigkeits- und Mariensäulen, Pestsäulen, Pestkreuze und Peststeine in ganz Europa, aber auch die Oberammergauer Passionsspiele als Gelübde der Gemeinde, man werde alle zehn Jahre die Passion Jesu darstellen, wenn die Pest ein Ende nähme. Wie regelmäßig Pandemien die Menschen heimsuchten, sehen wir heute, wenn selbst im Internet auf den Hundert-Jahre-Rhythmus hingewiesen wird, in denen die Welt von Seuchen getroffen wird: 1720 die Pest, 1820 die Cholera, 1920 die Spanische Grippe und 2020 die Corona-Pandemie.

Besonders viele Pestsäulen kennen wir aus unserer alten Heimat, aus den böhmischen Ländern. Berühmte Säulen wurden als Dank für das Ende der Pest errichtet, wie die Mariensäule auf dem Altstädter Ring in Prag, die 1918 zerstört wurde und im letzten Jahr wiedererrichtet wurde. Auch den Bau der größten Dreifaltigkeitssäule der Welt in Olmütz, die heute zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört, hat der berühmte Olmützer Wenzel Rener nach dem Ende der Pest 1716 begonnen. Von ihm stammt auch die Pestsäule in Littau. Andere Pestsäulen in Mähren befinden sich in Erdberg, Dürnholz, Kremsier, Feldberg oder Fulnek und vielen Orten. „Morový sloup“ heißt die Pestsäule im Tschechischen.

Wie heftig die Pest wütete, zeigen die Angaben in manchen Heimatchroniken wie in Mährisch Schönberg, Neutitschein und Tattenitz oder die mehrbändige Veröffentlichung „Religiöse Barockdenkmäler im Ostsudetenland“, in der Josef Matzke auch die Pestsäulen beschreibt. Die Sterbematrizen geben Auskunft darüber, wie in den Pestjahren, z. B. 1599, eine vielfache Anzahl von Menschen begraben wurde oder in Olmütz von 231 Bräuten im folgenden Jahr bereits 131 Witwen waren.

Pestsäulen firmieren in Reiseführern meist unter der Bezeichnung Mariensäule oder Dreifaltigkeitssäule. Weltbekannt ist neben



anderen Wiener Pestsäulen auch die Wiener Pestsäule am Graben; in Böhmen finden sich bedeutende Exemplare in Teplitz, Chrudim, Deutsch Gabel, Elbogen, Neudek oder in Pilsen auf dem zentralen Stadtplatz zwischen dem Rathaus und der Kathedrale. In der Slowakei stehen prächtige Pestsäulen in der Hauptstadt Pressburg und in den Bergstädten Kremnitz und Schemnitz, in Ungarn auf der Burg in Ofen sowie in Fünfkirchen und Ödenburg, in Rumänien im siebenbürgischen Klausenburg und im Banat in Temesvar. Oft finden wir am Fuß der Säulen bestimmte vom Volke verehrte „Pestheilige“ wie den heiligen Rochus, den Martyrer Sebastian sowie die in vielen Ländern verehrte heilige Rosalia. Rochusfeste kennen wir auch in Deutschland, z. B. in Bingen und Lohr. Dem heiligen Rochus geweiht ist auch die Wallfahrtskirche St. Rochus (slowenisch Sveti Rok) mit einer prächtigen Rokoko-Ausstattung in der seit 1919 slowenischen Untersteiermark.

Im sudetenschlesischen Zuckmantel wütete die Pest 1633 mitten im Dreißigjährigen Krieg, so dass der Rat der Stadt im folgenden Jahr nach dem Ende der Seuche beschloss, eine Rochuskapelle zu bauen, weil die Stadt die Seuche besser überstanden hatte als andere Nachbarorte. Den heiligen Rochus erkennen wir an seiner Pestbeule am Bein, den heiligen Sebastian an den Pfeilwunden und die heilige Rosalia als eine im Grabe am Fuße der Säulen liegende Schlafende. In Olmütz gilt auch die Stadtpatronin Paulina als Pestheilige, worauf Prälat Josef Matzke als das letzte deutsche Mitglied des Olmützer Domkapitels und der Historiker Richard Zimprich in ihren Studien hingewiesen haben. ■

Rudolf Grulich



Erinnerungen an eine Heimat in Mittelpolen

Hedwig Kreisler hat uns verlassen

Hedwig Kreisler ist am 25.12.2020 im Alter von 94 Jahren verstorben. Sie lebte in den letzten Jahren im Wohnstift Hanau. Viele Jahre hat sie sich für die Gemeinschaft derer, die aus ihrer Heimat stammten, im Raum Frankfurt am Main und in Hessen eingesetzt.

Geboren wurde Hedwig Kreisler am 14. September 1926 in Alexandrow (Aleksandrów Łódzki) bei Lodz. Die Vorfahren stammten aus Schlesien und kamen im 19. Jahrhundert nach Mittelpolen. Sie besuchte die Volksschule in Alexandrow und schloss der Schulzeit eine Banklehre in Alexandrow und Lodz an. Im Krieg wurde sie zu verschiedenen Arbeitsdienst-Einsätzen in Mecklenburg, Posen und in Berlin eingesetzt. In Berlin arbeitete sie bei der Straßenbahn. Bei Kriegsende wurde sie bei einem Fliegerangriff verletzt.

1949 zog sie nach Frankfurt am Main, wo sie noch im selben Jahr den aus Beuthen in Oberschlesien stammenden Werner Kreisler heiratete. Seit 1969 arbeitete sie in Frankfurt als Versicherungsangestellte. Ihr Mann hatte eine Anstellung beim Stadtreinigungs-

amt der Stadt Frankfurt gefunden. Als beide in den Ruhestand gingen, zogen sie 1986 nach Rodenbach bei Hanau. Im Jahr 1989 starb ihr Mann.

Schon früh schloss sie sich der Lodzer Gruppe in Frankfurt an, die 1951 den Verein der Deutschen aus Polen e.V. in der Landsmannschaft Weichsel-Warthe (LWW) gegründet hatte. Sie engagierte sich im Verein, und seit 1970 war sie im Vorstand Schriftführerin. Der Verein erweiterte in den 50er-Jahren seine Tätigkeit zur Kreisgruppe Frankfurt der LWW, war aber durch Deutsche aus Mittelpolen geprägt. Solange es möglich war, organisierte Hedwig Kreisler jedes Jahr im Mai die Frankfurter Heimatgottesdienste, an denen oft Pastoren aus dem mittelpolnischen Heimatgebiet teilnahmen. Sie war viele Jahre stellvertretende Vorsitzende der Frankfurter Kreisgruppe, übernahm 2002 bis 2013 den Frankfurter Kreisvorsitz und wurde danach stellvertretende Landesvorsitzende.

Hedwig Kreisler war nicht nur verbandspolitisch aktiv, sondern auch kulturell. Sie arbeitete aktiv an dem Buch „Wir kamen aus dem Osten“ mit. Ebenso entstand mit ihrer Hilfe die Erinnerungsschrift „40 Jahre



Hedwig Kreisler

Gottesdienste“, und sie steuerte Beiträge für das Jahrbuch Weichsel-Warthe bei. Seit Ende der 90er-Jahre verfasste sie Erinnerungen an ihre Heimat Alexandrow und Lodz und „Streifzüge durch Alexandrow, eine Stadt unserer Kindheit“ sowie weitere Erzählungen über ihre Heimat.

Für ihre Tätigkeit wurde Hedwig Kreisler nicht nur mit der damals höchsten Auszeichnung der LWW, der Silbernen Ehrennadel geehrt, sie erhielt auch den Ehrenbrief des Landes Hessen. ■

Vielfältiges Engagement in Liebe zu seiner nordböhmischen Heimat

Zum Tod von Bruno E. Ulbrich

Der frühere 1. Vorsitzende des BdV-Ortsverbandes Bad Nauheim Bruno E. Ulbrich ist im Alter von 99 Jahren verstorben.

In Reichenberg/Altharzdorf (Nordböhmen) geboren, besuchte er die Handelsakademie in Prag und Reichenberg und musste ab 1940 in den Krieg an die Ostfront, statt auf die Karls-Universität in Prag zu gehen. Mit vier Verwundungen überstand er den Krieg, zuletzt in der Festung Breslau.

Völlig mittellos fand er nach russischer Kriegsgefangenschaft 1946 seine vertriebene Familie wieder in Ahlbach bei Limburg. Nach einem Studium in Weilburg und Jugenheim wurde er Lehrer in Florstadt/Staden, Bad Vilbel und Bad Nauheim. Als Leiter eines Hauptseminars bildete er die Lehramtsreferendare bis zum II. Staatsexamen aus und wurde dann Leiter großer Gesamtschulen in Bad Vilbel und Bad Nauheim.

Nach seiner Pensionierung widmete er sich der Intarsienkunst. Seine Ausstellungen in Bad Nauheim, Wiesbaden, Weimar

und Wetzlar überzeugten die zahlreichen Besucher von der seltenen alten Kunst. Als Chorleiter führte er die Kirchenchöre in Staden, Florstadt und Friedberg/Fauerbach von 1951 bis 1960. Von 1969 bis 1985 leitete er die Interessengemeinschaft Hessischer Schulleiter im Wetteraukreis.

Schon 1953 trat er in den BdV ein und wurde 1981 Kulturreferent in Bad Nauheim unter dem Vorsitzenden Ernst Neumann. Viele Vorträge hielt er über die Vertreibung, historische Ereignisse, wie zuletzt über Karl IV. und die Tagespolitik, soweit sie die Vertreibung aus Ostpreußen, Schlesien und dem Sudetenland betraf. Am 29. Februar 2016 wurde er als Nachfolger von Georg Walter zum Vorsitzenden des Ortsverbandes Bad Nauheim einstimmig gewählt. Dieses Amt hatte er bis 2019 inne.

Seit 1989 übernahm er auch als Vorsitzender die Reichenberger Gilde in Frankfurt/M. und war viele Jahre Mitglied im Bundesvorstand des Heimatkreises Reichenberg e.V. Unvergessen bleiben seine vielen lehrreichen Ausflüge mit der Reichenberger



Bruno E. Ulbrich

Gilde und mit dem Ortsverband Bad Nauheim nach Weimar und in die weitere Umgebung seines neuen Zuhauses. Für seine ehrenamtlichen Tätigkeiten wurde er mit zahlreichen Auszeichnungen gewürdigt.

Vor Ende des Krieges heiratete er noch in Reichenberg und lebte mit seiner Frau bis zu ihrem Tode 2011 zusammen. Reisen und klassische Musik waren seine besonderen Vorlieben. ■

Schlesien im Herzen und für die Schlesier immer da

Zum Tod von Joseph Pietsch

„Schlesien immer im Herzen und für die Schlesier immer da! So können wir das Engagement von Joseph Pietsch zusammenfassen“, würdigt der Vorsitzende der Landesgruppe Hessen der Landsmannschaft Schlesien, Albrecht Kauschat, seinen Vor-Vorgänger im Amt.

Geboren am 31. August 1933 in Tscheschenhammer, Kreis Groß-Wartenberg in Schlesien, führte ihn die Flucht 1945 mit Mutter und acht Geschwistern von Trebnitz über Chemnitz nach Fulda. Dort bestand er das Abitur. Nach dem Wehrdienst stieg er bei der Bundespost zum Diplom-Verwaltungswirt und Oberamtsrat auf.

Sein Engagement in Kirche und Elternbeiratsarbeit zu Zeiten der Debatten in Hessen um Unterrichtsinhalte und anderen Ehrenämtern führte ihn auch zur Kommunalpolitik in der CDU sowie ins Schöffenamtsamt. Die Schlesier sind ihm großen Dank für seinen unermüdlichen Einsatz für Schlesien und die Schlesier schuldig. 1989 übernahm er den Vorsitz der Kreisgruppe Darmstadt-Dieburg der Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien. 1996 stellte er sich 16 Jahre der Verantwortung in der Landesgruppe Hessen als Landesvorsitzender als Nachfolger von Dr. Heinrich Trierenberg. Seine Frau Eva-Maria unterstützte ihn tatkräftig und übernahm den Kreisvorsitz bis heute und das Pressereferat auf Landesebene. Beiden gelang es, ihre Leidenschaft

für Schlesien auch ihren drei Kindern und den Enkeln weiterzugeben.

Als die Landesgruppe Rheinland-Pfalz vor der Auflösung stand, brachte Joseph Pietsch 2000 bis 2004 seine Talente zur Konsolidierung der Schlesiergruppe im Nachbarland ein. Ebenfalls 2000 übernahm er das Amt des Schriftführers der Bundesgruppe und gehörte damit dem geschäftsführenden Bundesvorstand bis 2006 an. Engagiert führte er auch die seit 1989 begonnene Aufbauarbeit der hessischen Landesgruppe im Nachbar-Bundesland Thüringen, beispielsweise mit gemeinsamen Schlesiertreffen Hessen und Thüringen. Ebenso verstärkte er die Kontakte mit der deutschen Minderheit im oberschlesischen Kreis Rosenberg bei zahlreichen Reisen in die Heimat. Im Bund der Vertriebenen führte er die Arbeitsgemeinschaft der Landsmannschaften im BdV als Vorsitzender von 1997 bis 2001 sowie als stellvertretender Landesvorsitzender von 2000 bis 2001.

Für seine ehrenamtlichen Verdienste verlieh ihm die Stadt Darmstadt den Titel „Verdienter Bürger der Stadt“, er wurde mit dem Ehrenbrief des Landes Hessen sowie dem Bundesverdienstkreuz am Bande geehrt. Die katholische Kirche überreichte ihm die Martinus-Medaille des Bistums Mainz. Die Landsmannschaft Schlesien dankte ihm seinen Einsatz mit dem Schlesierkreuz sowie mit dem Ehrenvorsitz der Landesgruppe Hessen.



Joseph Pietsch

Joseph Pietsch wird uns stets in ehrender und dankbarer Erinnerung bleiben, insbesondere durch sein unendliches Wissen über die Kultur und Geschichte Schlesiens sowie seine humorvolle, überzeugende und begeisternde Art, ein „echter Schlesier“ zu sein. Darüber hinaus verpflichtet uns sein Vermächtnis, dieses Wissen weiter zu geben und der Öffentlichkeit immer wieder in Erinnerung zu rufen. ■

Albrecht Kauschat,
Landesvorsitzender der Landsmann-
schaft Schlesien, Nieder- und Ober-
schlesien, Landesgruppe Hessen e.V.

Trauer um Joseph Pietsch

Landesbeauftragte Margarete Ziegler-Raschdorf zum Tod von Joseph Pietsch:

In großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von einem vielfältig engagierten Schlesier. Mit ihm verlieren wir eine bedeutende Persönlichkeit, die sich mit großem Engagement, einem breiten Erfahrungsschatz sowie einer vorbildlichen Zuverlässigkeit und Integrität über viele Jahre hinweg für die Belange der deutschen Heimatvertriebenen und deren Nachkommen eingesetzt hat. Darüber hinaus war Herr Pietsch im Bereich Kirche, Kommunalpolitik, Schule und als Schöffe bei Gericht engagiert. Für sein breites Wirken und herausragendes Engagement empfinde ich als Landesbeauftragte wie auch aufgrund meiner persönlichen schlesischen Familiengeschichte große Dankbarkeit und herzliche Verbundenheit.

Seiner Ehefrau Eva-Maria und seinen drei Kindern spreche ich im Namen der Hessischen Landesregierung mein aufrichtiges Beileid und Mitgefühl aus. In stiller Verbundenheit wünsche ich Ihnen und allen, die dem Verstorbenen nahestanden, in der schweren Zeit der Trauer Kraft und Gottes Segen.

Margarete Ziegler-Raschdorf,
Landesbeauftragte für Heimatvertriebene und Spätaussiedler



Landesverband Hessen e.V.

Bund der Vertriebenen Landesverband Hessen e.V.
Friedrichstraße 35 · 65185 Wiesbaden



Telefon 0611 36019-0
Telefax 0611 36019-22
E-Mail buero@bdv-hessen.de

Web www.bdv-hessen.de
www.bund-der-vertriebenen-hessen.de
www.facebook.com/bdvhessen

5. Mai – 18. Juni 2021 **Ausstellung**

„Wolfskinder – Auf dem Brotweg von Ostpreußen nach Litauen 1945–1948“

Wiesbaden, Haus der Heimat

Öffnungszeiten:

Mi, Do 10.00 – 17.00 Uhr, Fr 10.00 – 14.00 Uhr / An Feiertagen geschlossen

26. Mai 2021

Midissage zur Ausstellung

21. – 23. Mai 2021

Sudetendeutscher Tag 2021

Sudetendeutsche Landsmannschaft, Hof/Oberfranken

18. Juni 2021

Bundesversammlung

Landsmannschaft Weichsel-Warthe, Fulda

19. – 20. Juni 2021

Bundeskulturtagung

Landsmannschaft Weichsel-Warthe, Fulda

27. Juni 2021

87. Heimatvertriebenenwallfahrt

BdV-Kreisverband Groß-Gerau, Gernsheim (Kreis Groß-Gerau), Wallfahrtsort Maria Einsiedel

4. Juli 2021

Verleihung des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises

Zentrum gegen Vertreibungen, Frankfurt am Main, Paulskirche

25. Juli – 1. Aug. 2021 **Fahrt ins Altvatergebirge**, SL-Kreisgruppe Stadt und Land Kassel

26. Juni 2021

Erstes digitales Deutschlandtreffen der Schlesier

Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien e.V.

aus dem Hannover Congress Centrum (HCC), ab 11.00 Uhr

16. – 18. Juli 2021

Tagung: „Flucht, Vertreibung, Neuanfang. Alte Geschichte(n) neu erzählt“

Kulturreferat des BdV Hessen

Wiesbaden, Wilhelm-Kempf-Haus

100. Jahrestag der Volksabstimmung

Stiftung Haus Oberschlesien bringt Sonderbriefmarke heraus

Am 20. März 1921 fand in Oberschlesien eine Volksabstimmung über den Verbleib Oberschlesiens bei Deutschland statt. Um auf das historische Datum aufmerksam zu machen, hat die Stiftung Haus Oberschlesien eigens eine Sonderbriefmarke entworfen. Es ist eine „Briefmarke individuell“ der Deutschen Post AG, insofern kann sie als offizielles Postwertzeichen für die Frankierung von Briefen genutzt werden. Neben den klassischen 20er-Bögen mit 80-Cent-Briefmarken werden auch Geschenkkärtchen mit Einzelmarken angeboten.



Bestellungen per Mail an regent@oslm.de oder telefonisch unter **02102 965256**.

Absender:



BdV – Bund der Vertriebenen
Landesverband Hessen e.V.
65185 Wiesbaden

Postvertriebsstück

Entgelt bezahlt

H 13 18 F

Bund der Vertriebenen – Friedrichstraße 35 – 65185 Wiesbaden – Postvertriebsstück Entgelt bezahlt H 13 18 F

Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde

Forschungsauftrag

Das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (IdGL) wurde 1987 als außeruniversitäre Forschungseinrichtung des Landes Baden-Württemberg gegründet. Das IdGL hat seinen Sitz in Tübingen und ist direkt dem baden-württembergischen Innenministerium nachgeordnet.

Aufgabe des IdGL ist es, „die Geschichte, Landeskunde und Dialekte der deutschen Siedlungsgebiete in Südosteuropa sowie die zeitgeschichtlichen Fragen von Flucht, Vertreibung und Eingliederung der deutschen Heimatvertriebenen zu erforschen und zu dokumentieren.“ Zudem soll es „die Abhaltung entsprechender Lehrveranstaltungen an den Universitäten des Landes fördern, Publikationen herausgeben und wissenschaftliche Tagungen durchführen“.

Das Institut gibt seit 1987 eine eigene wissenschaftliche Reihe heraus, die „Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde.“ Zudem ist das Institut Mitherausgeber des Jahrbuchs „Danubiana Carpathica. Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas“.

Forschung und Lehre

Das Forschungsfeld des IdGL umfasst das nördliche Südosteuropa – im Wesentlichen die heutigen Staaten Ungarn, Rumänien, Kroatien und Serbien. Ein Fokus liegt auf den donauschwäbischen Siedlungsgebieten im mittleren Donabecken. Neben sprach- und literaturwissenschaftlichen Ansätzen erforscht das Institut auch demographische und ethnische Aspekte. Daneben findet auch das Schicksal der Flüchtlinge und Ver-

triebenen Beachtung, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Baden-Württemberg Aufnahme gefunden haben.

Bibliothek

Das Institut verfügt über eine öffentlich zugängliche Fachbibliothek mit rund 40.000 Medieneinheiten. Die Sammelschwerpunkte umfassen fach- und populärwissenschaftliche Literatur zu den Forschungsbereichen des Instituts, Nachschlagewerke, Fachlexika, Regionalliteratur, Ortsmonographien und Literatur zur Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Deutschland. Dazu gehören Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, audio-visuelle Medien, Mikrofilme und Karten. Zudem kann der Leser weltweit auf lizenzfreie digitale Medien zugreifen.

Das Institut verfügt über einen bedeutenden Bestand an aktuellem und historischem Kartenmaterial. Die Sammlung umfasst historische, topografische Karten sowie Atlanten vom 16. bis zum 21. Jahrhundert, darunter Einzelkarten, Kartenwerke, Pläne der amtlichen Vermessungen, Stadtpläne sowie auch seltene und wertvolle Altkarten. Hinzu kommt ein kleines Angebot an digitalen Karten.



**Institut für donauschwäbische
Geschichte und Landeskunde**

Mohlstr. 18
72074 Tübingen

Telefon 07071 9992-500

Telefax 07071 9992-501

E-Mail poststelle@idgl.bwl.de

Web www.idglbw.de



Das IdGL in Tübingen (Foto: Felix König, via Wikimedia Commons, CC BY 3.0)